

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Juliheft 1916

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: ::
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—, Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen :: :: an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 62 :: ::
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 13

Inhalt.

Originalarbeiten:

Kaindl, Das Deutschtum in der Bukowina. S. 194.

Weiß-Bartenstein, Geldwesen und Währungsfrage in Bulgarien I. S. 197.

Schupp, Slawisch-Germanische Seelenprobleme. S. 199.

Imhoff, Ein hohes Lied des Deutschtums. Mit einer Karte. S. 261.

Roß, Die Entwicklung des serbischen Bergbaues. S. 202.

Schmid, Das wirtschaftliche Zentrum der deutschen Bauernschaft in Rußland VI. (Schluß). Mit einer Karte.

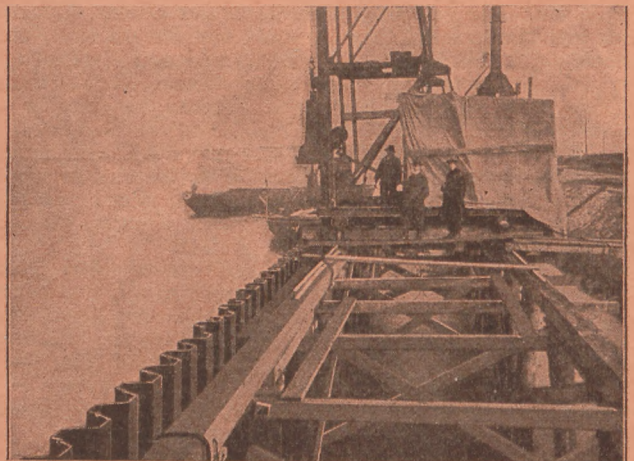
Mitteilungen: S. 208.

Papierfabrik Bohnenberger & Cie. Lieferung bei Pforzheim

Seit Kriegsbeginn mit
der neuerstellten Fabrik
wieder im vollen Betrieb

Alle Arten von Werkdruck-,
Post- und Normalpapieren
Kunstdruckpapier

D. R. P. „Rothe Erde“ Ausl.-Pat.
SPUNDWAND



Mit Vorteil anwendbar bei:

Hafenanlagen, Gründungen, Brückenpfeilern,
Schleusenwänden, Laderampen, Ufermauern,
Baugruben u. vielen anderen schwierigen
Arbeiten im Wasser- u. Tiefbau

**Gelsenkirchener
Bergwerks-Akt.-Gesellsch.**

Abt. Aachener Hütten-Verein. Aachen - Rothe Erde.

Man verlange Formenhefte.

Vereinsnachrichten.

Über den künstlerischen Teil des Kölner Ukraineabends des Verbandes „Ukraine“ schreibt das „Kölner Tageblatt“ (Abendausgabe Nr. 321, Mittwoch, den 7. Juni 1916): Kammersänger Modest Menzinsky war für diese Lieder der denkbar beste Interpret. Ukrainer von Geburt, wenn auch Sohn der österreichischen Ukraine, ist er mit der poetischen wie musikalischen Literatur des Volksstammes genau bekannt und besitzt die feinste Einfühlung in den Charakter dieser Lieder. Er sang Lieder von Nikola Lys sen ko (1842—1912), dem bedeutendsten Komponisten der Ukraine, der sich ausschließlich der Volksmusik widmete, nach Dichtungen von Taras Schewtschenko, dem größten Dichter des Landes, und von Stanislaus Ludkiewytsch, der mehr Führer der musikalischen galizischen Ukraine ist, nach einer Dichtung von Bohdan Lepkyj, sodann eine Bearbeitung von Volksliedern, an denen die Ukraine außerordentlich reich ist. In 3 Sammelwerken des 19. Jahrhunderts sollen sich mehr als 10000 befinden; von ihnen sagt der Dichter Gogol: „Es ist die Poesie, es ist die Geschichte, es ist der väterliche Grabhügel. Wer in das Volkslied nicht tief genug einzudringen vermag, der kann keine Ahnung haben, was dieses blühende Land erlebt hat . . . Die Musik ist in dem ukrainischen Volkslied mit dem Leben zusammengefloßen, ihre Klänge sind so lebendig, daß sie nicht klingen, sondern spre-

chen, sprechen mit Tränen, und jedes Wort dieser inbrünstigen Sprache durchdringt die Seele. Es gibt keine größere Macht als das Lied eines Volkes, das in so hohem Grade poetisch veranlagt war und das Unterdrückung und Gewalt auch nicht einen kurzen Augenblick aufatmen ließen. Aus dieser Unterdrückung und Gewalt ist die Klage geboren, die nirgends anders zum Durchbruch kommen konnte als in dem Lied.“ Schade, daß nicht Übersetzungen der Lieder versucht waren und nur eine Inhaltsangabe auf dem Programme abgedruckt war. Tiefe Melancholie spricht aus diesen Gesängen, wenn auch nicht Verzweiflung, und eine Ähnlichkeit mit anderen slawischen Volksliedern ist nicht zu leugnen. Dennoch erkennt man eine ganz besondere Physiognomie in den Tonschritten, wie in der ganzen Harmonie und auch im Periodenbau. Menzinsky, der bei seiner großen Sangeskunst nicht nur der Kraft seines Organs gemäß das Heroische zu zwingender Geltung bringt, der ebenso künstlerisch und verinnerlicht sich mit dem Lyrischen, Weichen, Schwermütigen abfindet, sang alle diese Lieder meisterhaft und wußte sie dem Ohre seiner Zuhörer gleich so vertraut zu machen, daß es zu stürmischem Beifalle kam und ihm drei Zugaben, darunter auch die ukrainische Nationalhymne, abgenötigt wurden. (z)

Bücherbesprechungen.

Sven Hedin, „Nach Osten!“ 182 Seiten, 27 Abbildungen (25 Photographien, 2 Zeichnungen). Feldpostausgabe 1 M., Leipzig, F. A. Brockhaus.

Während Hedins erstes Kriegsbuch den Eindrücken von der deutschen Westfront gewidmet ist, gilt dieses der Ostfront.

Er hat im vorigen Jahre mehrere Monate lang die Ostfront bereist, die deutschen, österreichischen und ungarischen Armeen von Memel bis Czernowitz kennen gelernt, ihr Leben und ihren Kampf studiert, die Schauplätze aller großen Kriegereignisse besucht, den Zerstörungsweg der moskowitzischen Mordbrennerscharen mit Entsetzen verfolgt und zuletzt den Siegeszug der verbündeten Armeen begleitet.

Was er auf dieser zweiten Kriegsfahrt erlebt und gesehen, was er aus den gewaltigen Eindrücken an neuen Ergebnissen über Wesen und Ziel des uns aufgedrungenen Krieges gewonnen hat, das tritt in seinem Buche „Nach Osten!“ in die Öffentlichkeit. Reich und vielseitig ist in diesem Werk die Fülle der Tatsachen und Beobachtungen, der Begegnungen, Schilderungen und Gesichtspunkte, ungleich länger die Front als im Westen und weit dramatischer der Gang seiner Erzählung, die ihn von den Verwüstungen der Kosaken in Ostpreußen zu den Höhepunkten des Krieges gegen Rußland, nach Przemysl und Lemberg, nach Warschau, Nowo-Georgiewsk und Brest-Litowsk führt.

Zwei Völker in Waffen, Deutschland und Österreich-Ungarn, sieht er hier aufs innigste in Nibelungentreue vereint; zwei gekrönte Häupter, Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Joseph, empfangen ihn. Alle gefeierten Heerführer des Ostens, Erzherzog Friedrich und Hindenburg, Prinz Leopold von Bayern und Konrad von Hötendorf, Mackensen, Woyrsch, Ludendorff, Linsingen, widmen dem bekannten Forscher, als ehrlichem Neutralen Zeit. Hedin sieht auch hier im Osten, was anderen nur zufällig vor Augen kommt und darf mit Kamera und Zeichenstift arbeiten, wo er will. Daß er nicht schönfärbt und daß sein Buch, das aus dem gleichen leidenschaftlichen Drang nach Wahrheit erwachsen ist, wie sein erstes, das gibt ihm einen besonderen Wert. Abermals reißt er den verborgenen Drahtziehern dieses Krieges, den Engländern, die scheinheilige Maske vom Antlitz.

Schlagend durchgeführt ist sein Vergleich zwischen Belgien und Ostpreußen. Mit Worten flammenden Zornes kennzeichnet er die Heuchelei, die von Mitleid mit den belgischen Meuchelmördern überfließt, aber kein Wort verliert über die unschuldig hingemordeten Männer, geschändeten Frauen und die sinnlos verwüsteten Gegenden Ostpreußens.

Hedins Darstellungen bilden trotz des schlichten Erzählertons ein Quellwerk für die künftige Geschichtsdarstellung.

Thudichum.

Die kulturpolitische Mission Bulgariens. Von Dr. Paul Ostwald. (Heft 8 der Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft, Herausgeber Prof. Dr. Frz. v. Mammen.) Dresden, Verlag „Globus“. Preis 1 M.

Der Weltkrieg, der Bulgarien auf unsere Seite hat treten lassen, gab uns nicht nur einen tapferen Bundesgenossen, im Kampfe gegen unsere Feinde, sondern auch für die Zukunft wird die Verbindung Bulgariens mit den Zentralmächten und der Türkei von allergrößter Bedeutung sowohl in wirtschaftlicher wie kultureller Hinsicht werden. Es ist deshalb unbedingt erforderlich, daß unser Volk diesen neuen Bundesgenossen größere Anteilnahme entgegenbringt, wozu der Empfang der bulgarischen parlamentarischen Abordnung einen Auftakt bedeutete.

Im allgemeinen sind die Kenntnisse über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen Bulgariens noch recht gering zu nennen. Diesem Mangel sucht nun das Buch Ostwalds

abzuhelfen. Nach einem Überblick über die Geschichte der Bulgaren bis zur Aufrichtung des neuen Reiches 1878 geht der Verfasser vor allem ein auf die politischen Probleme der Gegenwart, er beleuchtet die wirtschaftliche und die kulturelle Lage des Landes, um Wege für die Zukunft und für das Zusammenarbeiten Bulgariens mit den Zentralmächten zu zeigen.

Thudichum.

Friedrichsen, Professor Dr. Max, Die Grenzmarken des europäischen Rußlands, ihre geographische Eigenart und ihre Bedeutung für den Weltkrieg. 1915. Hamburg 148.

Sonderbar muß es genannt werden, daß das so überaus reiselustige deutsche Volk die Länder seiner drei Hauptfeinde wenig oder gar nicht kennt. Von Frankreich pflegt wenigstens der Süden mit seinen Luxuskurorten und die Hauptstadt den bemittelten Schichten Deutschlands bekannt zu sein, von England ist das schon nur noch für die Hauptstadt aber in viel geringerem Grad der Fall. Irland aber, das für uns völkisch wie landschaftlich so großes Interesse bietet, und das nun im Vordergrund politischer Wechselfälle steht, ist uns so gut wie unbekannt. Am allerwenigsten kennen wir Rußland. Touristische Reize bietet es nur in wenigen seiner Randgebiete wie Krim und Kaukasus, die aber für deutsche Reisenden zu entfernt liegen. Die tellerflachen Ebenen wirken nicht anziehend. So kommt es, daß nur geschäftliche Anlässe oder wissenschaftliche Studienfahrten Reisende dorthin führen.

Es war daher ein großes Verdienst, als sich im Jahre 1913 in Berlin auf Veranlassung von Professor Hoetzsch, Märkel, Wiedenfeld, Sering u. a. die „Deutsche Gesellschaft zum Studium Rußlands“ bildete, die in unpolitischer Weise die Kenntnisse vom moskowitzischen Riesenreich vermitteln oder vertiefen sollte. Aus diesem Ideenkreis heraus ist das vorliegende Werk entstanden, das einen ausgezeichneten Überblick über alle Grenzmarken, die zum Kriegstheater geworden sind, oder es noch werden können, gibt. Alle topographischen und morphologischen Verhältnisse einerseits, wie die Gesichtspunkte der politischen und strategischen Geographie finden ihre vollständige Behandlung.

In einem Sonderteil werden die Einzelbeschreibungen der Grenzländer durchgeführt, voran Finnland, dann Baltenland, Polen, die Ukraine und zum Schluß die Kaukasusländer mit Hocharmenien.

Die Bezeichnung „russischer Ostseeprovinzen“ einerseits und „Klein-Rußlands“ andererseits müssen bei einer Neuauflage unbedingt ausgelöscht werden, da in diesen Bemerkungen völlig unberechtigte politische Forderungen der Moskowiter stecken, die wir nicht mehr gelten lassen können. Unverständlich ist auch, wie der Autor (Seite 88, Fußnote) A. Brückner, den an einer deutschen Hochschule wirkenden Polen und in diesen Fragen völlig einseitigen Parteigänger als Autorität darüber anführen kann, ob man dem 38 Millionen-Volk der Ukrainer seinen seit Jahrhunderten gebrauchten Namen fernerhin zugestehen soll oder nicht. Trotz großer Wertschätzung des polnischen Volkes und seiner literarisch-kulturellen Leistungen oder gerade deswegen halte ich es für nötig, derartige völlig wahrheitswidrige Behauptungen, die Erbitterung hervorrufen müssen, hier festzuzugeln.

Im übrigen darf betont werden, daß alle Darlegungen Friedrichsens sehr sorgfältig auf die literarischen Unterlagen gestützt sind, die in weitgehendster Weise herangezogen sind. Besonders eingehend ist die Kaukasusliteratur durchgearbeitet und zur Einzeldarstellung verwandt worden.

Wer die Vorgänge, die jetzt an der Dünafont, Narotschsee, in der Grenzmark von Kaukasien oder im armenischen Land sich abgespielt haben, mit Verständnis überblicken will, dem bietet Friedrichsens Buch ein höchst empfehlenswertes Hilfsmittel.

Dr. Falk Schupp.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26.

1. Juliheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

1. Jahrgang Nr. 13

Das Deutschtum in der Bukowina.*)

Von Professor Rafael Kaindl, Czernowitz.

I. Erwerbung der Bukowina. — Die deutschen Ansiedler. Ihre Abstammung und Zahl.

Schon vor dem Jahre 1400 hatten sich in einigen Orten der Bukowina, hauptsächlich in den Städten Sereth und Suczawa, Deutsche angesiedelt und die Kultur des Landes gefördert. Nach und nach verschwand jedoch dieses Deutschtum.

Als im Jahre 1774 der nördliche Teil des Fürstentums Moldau von österreichischen Truppen besetzt wurde und die Pforte sich im folgenden Jahre genötigt sah, dieses Gebiet an Österreich abzutreten, begann für das Deutschtum in diesem Lande, das nunmehr den Namen Bukowina (d. h. Buchenland) führt, ein neuer Zeitraum.

Deutsche Ansiedler entwickeln seit dieser Zeit im Lande zum Heile der anderssprachigen Volksstämme und zum Wohle des Vaterlandes eine überaus segensreiche Tätigkeit.

Im Jahre 1775 zählte das Land 57 000 Einwohner, was bei 10 441 km² sechs Einwohner auf 1 km² ergibt.

Deshalb hat schon der erste österreichische Landesverweser, General v. Splény, die Besiedelung des Landes mit Deutschen angeregt.

Anfangs erhielten zunächst die Städte Zuzug an Deutschen. Mit der österreichischen Regierung kamen deutsche Beamte; deutsche Soldaten siedelten sich nach Ablauf ihrer Dienstzeit an; hierzu kamen noch deutsche Handwerker und Kaufleute.

Um die Ansiedlung zu fördern, wurden öde Gründe unentgeltlich überlassen. Handwerker bekamen von der österreichischen Regierung auch Reisegeld. Ebenso wurde ihnen und anderen zehnjährige Freiheit von allen landesfürstlichen Abgaben, Befreiung von Frondiensten, Rekrutenstellung usw. zugesichert. Auch beim Häuserbau wurden sie durch jahrzehntelange Befreiung von Steuern unterstützt.

Infolge dieser Begünstigungen siedelten sich schon seit den ersten Jahren der österreichischen Herrschaft in dem zur Landeshauptstadt erwählten Czernowitz,

dann auch in Sereth, Suczawa und Radautz Deutsche an. Sie zeichneten sich meist durch Fleiß und Unternehmungslust aus. Ihre Nachkommen gehören auch gegenwärtig zu den angeseheneren Bürgerfamilien.

Die Eröffnung von Bergwerken, die Errichtung von Glashütten und Salzsiedereien zog Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts viele Deutsche ins Land.

Zum Betrieb der Bergwerke in Jakobeny (Eisen), Kirlibaba (silberhaltiger Bleiglanz), Pozoritta (Kupfer) wurden deutsche Bergleute aus Siebenbürgen und der Zips (Oberungarn) herbeigerufen und angesiedelt. Auf diese Weise entstanden im Südwesten der Bukowina viele deutsche (Zipser-) Ansiedlungen.

Die Glashütten in Althütte, Neuhütte, Krasna Ilski, Lunka Frumosa und Putna wurden von Deutschböhmen betrieben. Ihre Nachkommen zogen immer weiter südwärts, beschäftigten sich mit Ackerbau und als Holzhauer und so entstanden weitere deutschböhmisches Ansiedlungen in Karlsberg, Fürstenthal usw.

Bei den Salzsiedereien Solka und Kaczyka waren ebenfalls zahlreiche deutsche Beamte und Arbeiter beschäftigt, die sich an diesen Orten niederließen. Es waren meist Deutschböhmen.

Die Ansiedlung von Landleuten wurde erst unter Joseph II. aufgenommen. Die ersten stammten aus der Main- und Rheingegend. Man siedelte sie in Czernowitz, Rosch, Molodia usw. an und gewährte ihnen anfangs Unterstützungsbeiträge, Befreiung von der landesfürstlichen Steuer u. dgl.

Leider brachte die damalige Militärverwaltung der Bukowina unter General Enzenberg der deutschen Besiedlung keine Zuneigung entgegen. Die Verhandlungen darüber bieten ein überaus betrübendes Bild des schleppenden Geschäftsganges und fruchtloser Vielschreiberei.

Durch die 1786 erfolgte Vereinigung der Bukowina mit Galizien*) und die einheitlichere Organisation beider kam in diesen Besiedlungsangelegenheiten manches vorwärts. Es wurden im Anschlusse an schon bestehende

*) Vgl. R. F. Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Gotha, Perthes.

*) 1849 wieder selbständig.

Dörfer Bauern aus verschiedenen Gegenden Westdeutschlands, meist evangelischen Glaubens, angesiedelt. Auch diese mußten — insbesondere bis zur ersten Ernte (1788) — unterstützt werden.

So wurden nach und nach weitere „schwäbische“ Bauern in Fratautz, Satulmare, Mille-schoutz, Badeutz, St. Onufry, Itzkany, Arbora, Tereblestie und Ilischestie angesiedelt. Dieselben bildeten anfangs keine selbständigen Gemeinden, hatten jedoch ihre eigenen Schulzen. Sie erhielten Holzhäuser, genügende Felder, Saatgut, Viehstücke und Ackergeräte unentgeltlich. Auch Geldvorschüsse und sonstige Unterstützung wurden ihnen gewährt. Alle Ansiedler erhielten ihre Gründe in erblichen Besitz.

Als im Jahre 1826 zur „Hintanhaltung von Verbrechen die Ansiedlung einer betriebsamen Bevölkerung in den menschenleeren Gegenden“ des südöstlichen Galiziens und der Bukowina angeregt worden war und anfangs der dreißiger Jahre sich die Kunde hiervon verbreitet hatte, trafen neue Zuzüge von Deutschböhmen ein, die — wie die früheren Ansiedler dieses Stammes — im Vorgebirge untergebracht und wenig unterstützt wurden. Sie bekamen keine Ackergründe, sondern mußten zum guten Teil Urwald mühsam urbar machen.

So entstanden die deutschböhmischen Bauernansiedlungen in Bori, Lichtenberg, Schwarzthal, Buchenhain oder Deutsch-Pojana Mikuli, Glitt.

Im Jahre 1848 kam das Bukowiner Ansiedlungswesen im ersten österreichischen Reichstage zur Sprache, was Erörterungen über innere Kolonisation in Österreich überhaupt zur Folge hatte. Die Verhandlungen bieten einen Beweis für das kurzsichtige Verhalten der liberalen Vertreter des deutschen Volkes.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sind in der Bukowina deutsche Niederlassungen im Anschlusse an bereits bestehende Ortschaften ohne Dazwischenkunft des Staates entstanden, so in Augustendorf, Balaczana, Storożynetz, Hliboka, UnterStanestie.

Aber auch neue deutsche Ortschaften wurden begründet, so Alexandersdorf, Katharinendorf, Neu-Żadowa, Nikolausdorf.

Auch in andere Ortschaften der Bukowina haben sich deutsche Ansiedler gezogen, so Kotzman, Zastawna, Terescheni, Solka, Gurahumora, Kimpolung, Dorna-Watra und viele andere.

In den letzten Jahren wurde die Ansiedlung von den deutschen Schutzvereinen in Angriff genommen. Der Ausbruch des Krieges hat die diesbezüglichen Bestrebungen vorläufig unterbunden, nicht aber zum Stillstand gebracht. Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß der Krieg in dieser Beziehung segensvolle Folgen haben wird.

Die gegenwärtige Kopfzahl der Deutschen in der Bukowina kann mit rund 80 000 angenommen werden. Sie stammen aus allen deutsch-österreichischen Ländern und aus Deutschland und werden im Lande allgemein „Schwaben“ genannt. In Kleidung, Sitten, Gebräuchen, Wohnweise und Sprache haben die in den Ansiedlungen wohnenden Deutschen meist alles so erhalten, wie sie es aus der engeren Heimat mitgebracht haben.

Was an unseren deutschen Ansiedlern besonders geschätzt werden muß, das ist, daß sie nicht nur an dem ererbten und erworbenen Grundbesitz festhalten, sondern immer mehr Land zu erwerben trachten. Daß dies ein Vorgehen ist, welches für den Bestand des deutschen Volkes von höchster Bedeutung ist, zeigen uns all diejenigen, welche für das deutsche Volk als Ge-

winn aus dem Kriege nichts so sehr herbeisehnen, als das Aufhören der Landflucht und die Erwerbung neuen Siedlungslandes.

Wir hoffen, daß diese Bestrebungen in Zukunft mehr weitsichtige Hilfsbereitschaft finden werden, als dies bisher der Fall war.

II. Deutsche Kulturarbeit in der Bukowina.

Bei der Übernahme durch Österreich war die Bukowina ein armes, von Wäldern und Sümpfen bedecktes, durch Mißwirtschaft ausgesogenes, durch Kriege verwüstetes Land.

Deutsche Beamte, Bürger und Bauern verwandelten es in einigen Jahren so zu seinem Vorteil, daß es für den Osten das wurde, als was es auch heute insbesondere von den einziehenden Truppen mit Stauten bezeichnet wird: eine Kulturoase. Schon 1840 vergleichen Reisende Czernowitz mit einer Vorstadt Wiens. Bei der Übernahme durch Österreich war es ein elendes Dorf von zweihundert Hütten.

Bald wurden in allen größeren Orten Stadtordnungen nach deutschem Muster eingeführt und von Deutschen gehandhabt, die in der Verwaltung eine bedeutende Rolle spielten. Deshalb haben auch bis heute die Städte vorwiegend deutschen Charakter, vor allem Czernowitz, welches auch von den reichsdeutschen Truppen, welche daselbst im April—Mai 1915 weilten, mündlich und schriftlich als „deutsche“ Stadt bezeichnet wurde, in der sie sich von der ersten Stunde ihres Aufenthaltes heimisch fühlten und an die sie sich mit Freude immer wieder erinnern.

Aber nicht nur in die Verwaltung, sondern auch in Gewerbe und Handel brachten die Deutschen Aufschwung.

Der erste Apotheker, der erste Uhrmacher, der erste Buchdrucker, der erste Rauchfangkehrer, der erste „ordentliche“ Gastwirt usw. waren Deutsche.

Ein ordentlicher Ackerbau entwickelte sich erst unter dem Einflusse der deutschen Bauern. Vom Düngen, von entsprechendem Dreschen hatte man vorher keinen Begriff. Der deutsche Pflug wurde als Wunderwerkzeug aus der Werkstatt des Teufels bezeichnet.

Viehzucht und Milchwirtschaft wurden verbessert. Vor der Ansiedlung der Deutschen fehlten beispielsweise Stallungen für das Vieh fast gänzlich.

Auch im Bauen ordentlicher Häuser waren die Deutschen Lehrmeister der Einheimischen.

Daß ein großer Teil des Landes durch Deutsche urbar gemacht wurde, ist schon im ersten Kapitel erwähnt worden. Der wildeste Urwald war ihnen für die Gründung neuer Heimstätten nicht zu wild.

Um sich über die Zeit bis zu entsprechenden Ernten in den Urwäldern einen Verdienst zu schaffen, errichteten diese Pfadfinder Pottaschehütten.

Im Zusammenhange mit den Rodungen steht die Errichtung von Sägewerken durch die Ansiedler. Bis dahin wurde im Lande jedes Brett mit der Axt zurechtgehauen.

Auch die Holzverfrachtung wurde durch Deutsche ins Werk gesetzt, und zwar mit großer Mühe, da viele der ersten Holzladungen auf dem Wege durch die Moldau „abgenommen“ wurden.

Was von der materiellen Kultur gesagt wurde, gilt in noch weit höherem Maße von der geistigen.

Im Jahre 1775 war im Lande von Schulwesen und Bildung geradezu keine Spur. Viele Adelige konnten nicht lesen und schreiben, ebenso auch der Vikar des moldauischen Erzbischofs. Nur wenige Dörfler konnten das Vaterunser beten.

Hundert Jahre später war das Land durch deutsche

Kulturarbeit so weit gebracht, daß in Czernowitz eine deutsche Hochschule errichtet werden konnte, welche einem allgemeinen Bedürfnisse entsprach.

Weit über 500 Volksschulen und zahlreiche Mittel- und Fachschulen sorgen für die allgemeine Bildung der Bevölkerung. An vielen dieser Schulen ist das Deutsche Unterrichtssprache, an den übrigen Unterrichtsgegenstand.

Deutschen vor allem verdanken das Landes- und das Gewerbemuseum ihr Bestehen und ihre Entwicklung. Das Theater in Czernowitz ist deutsch. An allen gemeinnützigen Unternehmungen beteiligen sich Deutsche. In deutscher Sprache finden fast alle öffentlichen Veranstaltungen in Czernowitz und den anderen Städten des Landes statt.

Kurz, was die Bukowina heute ist, verdankt sie den Deutschen.

III. Wirtschaftliche Lage, politische Stellung und Schutzarbeit der Bukowiner Deutschen.

Die Mehrzahl der Deutschen hat sich durch Fleiß und Ausdauer zu Wohlstand emporgerungen, vor allem die „Schwaben“ im hügeligen, fruchtbaren Osten des Landes, welche sehr gute Obst-, Gemüse- und Viehzüchter, aber auch tüchtige Ackerbauer, Maurer und Zimmerleute sind, welche nicht nur in der Bukowina, sondern auch beispielsweise in Rumänien gesucht werden.

Minder gut haben es die Deutschböhmern im Vorgebirge, bzw. die Zipser im Gebirge. Viele Betriebe, in denen sie beschäftigt waren, wurden eingestellt, und die als Berg- bzw. Hüttenleute herbeigerufenen Ansiedler müssen als Holzknechte, Flößer usw. ihr Brot schwer verdienen. Ebenso wurden ihnen seitens des griechisch-orientalischen Religionsfonds in bezug auf Bodenbesitz Schwierigkeiten bereitet; doch ist es gelungen, diese Belange in einigermaßen entsprechender Weise zu regeln. Das Streben mancher deutschen Ansiedlungen, selbständige Gemeinden zu werden, ist nicht berücksichtigt worden.

Hoffen wir, daß die Zukunft in diesen Belangen manche Änderung zum Bessern bringen wird.

Ein großer Fehler der Deutschen war es, daß sie durch ein Jahrhundert eifrig Kulturarbeit verrichteten, ohne ihre Stellung zur Sicherung der Zukunft des Deutschtums im Lande auszunützen.

Die anderen Volksstämme sahen der Deutschen Arbeit sehr gern, nahmen sich an ihnen ein gutes Beispiel und eigneten sich auf diese Weise die Waffen an, mit denen sie in den letzten Jahrzehnten die Deutschen bekämpften.

So vor allem auf dem Gebiete des Schulwesens, wo das gerechte Verlangen der Deutschen nach Minderheitsschulen in gemischten Gemeinden entweder erst nach schweren Kämpfen oder gar nicht erreicht wurde, so daß in einzelnen Fällen zur Errichtung von Privatschulen geschritten werden mußte, wobei der Wiener deutsche Schulverein mithalf.

Die katholisch-deutschen Gemeinden leiden unter dem Umstande, daß zumeist polnische Priester angestellt werden, welche die deutsche Sprache nur ungenügend beherrschen und überdies ganz im polnischen Lager stehen.

Das Vorherrschen der deutschen Sprache im Lande hat seinen Grund in der Vielsprachigkeit der Bevölkerung; ohne die deutsche Verkehrssprache müßte der Verkehr stocken. Aber auch der Fortschritt wäre unterbunden; das weiß die anderssprachige Bevölkerung und legt deshalb Gewicht auf die Erlernung der deutschen Sprache.

Sehr wichtig für die Stellung des Deutschtums in der Bukowina ist der Umstand, daß die Deutschen sowohl in den Landtag als auch in den Reichsrat Abgeordnete entsenden. Allerdings stehen auch in diesem Belange noch manche Wünsche offen. Schädlich für die Deutschen ist es beispielsweise, daß die Landtagswahlordnung sie nach dem nationalen Kataster mit den Juden vereinigt, wodurch Mandate leicht verloren gehen können, was bereits im Mai 1911 tatsächlich geschehen ist.

Die höhere Volksbildung und der große Kinderreichtum der ländlichen Familien bei geringerer Kindersterblichkeit sind für das Wachsen der Bedeutung des Deutschtums im Lande von großem Einfluß.

Seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wurde das Deutschtum durch Abwanderung etwas geschädigt; nach Durchführung der wirtschaftlichen Organisation ist diese fast zum Stillstand gebracht worden.

Währenddessen die Deutschen fortgesetzt im allgemeinen Interesse tätig waren, begannen die anderen Volksstämme des Landes, sich zu organisieren. Aber noch in zwölfter Stunde entschlossen sich auch die Deutschen und gründeten im Jahre 1897 den „Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina“, der mit seinen Ortsgruppen das ganze Land umspannt. „Deutsche Häuser“ wurden in mehreren Orten erbaut. Die Zeitung „Bukowiner Bote“, der „Deutsche Kalender für die Bukowina“ und zahlreiche Büchereien wurden begründet. Mehrere Schülerheime wurden errichtet.

Von großer Bedeutung sind die seit 1898 errichteten Raiffeisenkassen, die zum „Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in der Bukowina“ zusammengeschlossen wurden. Gegenwärtig gibt es über achtzig solcher Kassen.

Außerdem bestehen im Lande zahlreiche Ortsgruppen des Deutschen Schulvereins und des Deutschen Sprachvereins, ein deutscher Lehrerverein, die akademischen Burschenschaften Arminia und Teutonia, ein deutscher Gesangverein, ein deutscher Turnverein, ein Verein deutscher Alkoholgegner usw.

So suchen die Deutschen Burgen zu bauen, sich zum Schutz, niemandem zum Trutz.

Die politische Festigung des Deutschtums brachte zunächst eine Spannung zwischen der alten liberalen und der völkischen Richtung; nach und nach traten die Liberalen immer mehr zurück.

Später kam die christlich-soziale Partei ins Land. Wenn schon solche Spaltungen dort, wo das deutsche Volk in geschlossener Masse lebt, schädlich sind, um so schädlicher ist ihr Auftreten da, wo die Deutschen in der Zerstreuung als vorgeschobene Posten siedeln.

Man darf gegenwärtig wohl sagen, daß auch diese Schwierigkeiten in der Hauptsache überwunden sind und daß die Deutschen in politischer Beziehung vom deutsch-völkischen „Deutschen Volksbund“ vertreten werden, dessen Blatt die „Bukowiner Nachrichten“ sind.

Bisher ist es diesem nicht gelungen, zu irgendeinem anderen Volksstamme des Landes in ein dauerndes politisches Verhältnis zu treten. Es mußte mit großer Vorsicht eine Politik von Fall zu Fall gemacht werden.

Die Bukowiner Deutschen, dieser so weit vorgeschobene Posten des deutschen Volkes, gerieten im deutschen Westen leider nach und nach in Vergessenheit, obwohl in den letzten drei Jahrzehnten in westlichen Zeitschriften und sonstigen Druckwerken oft und oft

über dieselben geschrieben wurde. Nach dem Linzer Programm der Alldeutschen Partei (1882) waren sie schon aufgegeben worden. Nach und nach kam man aber zur Überzeugung, daß das Deutschtum in der Bukowina „kein verwehtes Blatt der deutschen Eiche, kein abgerissener Ast“ ist, sondern daß sie „ein tüchtiges Stück Kulturarbeit geleistet und dem Deutschtum . . . Ehre gemacht“ haben, daß man nie zugeben dürfe, „daß man sie jemals von uns (dem deutschen Westen) losreißt“.

Und als sich im Jahre 1910 anlässlich der Einweihung des Deutschen Hauses, eines Prunkbaues in deutschem Stil, bedeutende deutschvölkische Führer in Czernowitz einfanden, sagte einer derselben: „Wir sind gekommen, Ihnen Mut zu bringen, auszuhalten im Kampfe; aber wir, die wir aus dem Westen kommen, haben hier ein Stahlbad genommen. Bewunderung müssen wir aussprechen für das, was Sie in kurzer Zeit geleistet haben. Sie haben die völkische Bewegung förmlich aus dem Boden gestampft. Wie herrlich steht Ihre Organisation da!“

Und diese Organisation hat sich bewährt: trotz zweimaligen Russeneinbruches, trotzdem fast alle Männer zwischen dem 18. und 50. Jahre im Felde stehen, geht die Arbeit in den deutschen Gemeinden fast wie im Frieden vor sich, arbeiten die wirtschaftlichen Vereinigungen.

Bereisungen durch deutsche Führer, die einige Monate nach dem zweiten Abzug der Russen (Februar 1915) vorgenommen wurden, haben zu der erfreulichen Feststellung geführt, daß die deutschen Gemeinden in der Bukowina in gewohnter Zähigkeit auch diese Prüfungen überstanden haben. Der Schreiber dieser Zeilen hat bisher den ganzen Krieg mit allen Wechselfällen in Czernowitz mitgemacht, ist also von allem unterrichtet.

Und nun noch einige Zeitungsstimmen, welche die Eindrücke reichsdeutscher Soldaten wiedergeben, die Ende April 1915 nach Czernowitz einrückten und daselbst einige Tage verweilten.

„Berliner Tageblatt“ vom 19. Mai 1915 unter dem Titel „Deutsche Verbrüderungsfeste am östlichen Kriegsschauplatz“: „Mitten zwischen dem erschütternden Donner der Geschütze und dem Surren der Flieger fand in Czernowitz, der Hauptstadt des Buchenlandes, eine denkwürdige und erhebende Feier statt. Die Deutschen der Landeshauptstadt ließen es sich nicht nehmen, den reichsdeutschen Soldaten, die dorthin kamen, einen begeisterten Empfang zu bereiten.

Außer kleinen Zusammenkünften und Einladungen der reichsdeutschen Krieger in deutsche Privathäuser wurde ihnen im großen Festsaal des »Deutschen Hauses« eine besondere Feier gerüstet. Das »Deutsche Haus«, ein Prachtbau in altdeutschem Stile, ist der Sitz aller deutschen Vereine der buchenländischen Deutschen; hier wurde vor vier Jahren die erste Tagung aller Karpathendeutschen veranstaltet, hier hat jetzt die ebenso bedeutsame Verbrüderung der Deutschen aus dem Reich und ihrer Vorposten in der Bukowina stattgefunden. Mit begeisterten Worten hat bei dieser Feier Professor Raf. Kaindl, der Sprecher der buchenländischen Deutschen, ausgeführt, daß dem engen und festen Zusammenschlusse der Reiche, ihrer Monarchen und der Truppen auch der innigste Zusammenschluß des deutschen Gesamtvolkes folgen müsse. Er schilderte die gewaltige Bedeutung dieser Tatsache und verwies darauf, wie wichtig die deutschen Ansiedlungen im Osten für die künftigen großen Ziele des deutschen Volkes sind.

Mit gleicher Begeisterung antworteten die reichsdeutschen Gäste. „Nun erst wüßten sie, wel-

ches reiche deutsche Leben hier im Osten blühe und verteidigt werden müsse. Mit Freuden wollten sie im Reich verkündigen, wie kräftig das Deutschtum im Buchenlande sei.“

Der „Schwäbische Merkur“ vom 20. Mai 1915 schließt die Ausführungen unter der Spitzmarke „Reichsdeutsche Soldaten in der Bukowina“ mit den Worten: „Diese deutschen Festtage mitten zwischen Geschützgebrüll werden allen Teilnehmern unvergeßlich sein.“

Die „München-Augsburger Abendzeitung“ vom 22. Mai 1915 schreibt unter der Marke „Deutsche Schneesoldaten in Czernowitz“: „. . . Welch kaum rasch faßbaren Gefühle mußten uns bewegen und was mußte der Einmarsch deutscher Truppen den Nationen dieser Stadt für ein Erlebnis sein. Vor allem den Deutschen, die hier im fernen Osten so wackere Treue hielten und die nun in der Zeit der Not Hilfe, mit Blut zu besiegelnde Hilfe aus ihrem alten Heimatlande finden. . . . Ein kleiner Vortrag Professor Rafael Kaindls über die Bedeutung des Bukowiner Deutschtums klärte unsere Leute über die deutsche Überraschung, die die meisten von uns hier erfuhren, auf. . . . Es war eine Kriegsidylle, die allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird, nicht bloß deswegen, weil sie dieses wahrhaft historische Ereignis mitmachen durften, daß Truppen des heiligen Deutschen Reiches im Repräsentationshause der Deutschen in der Bukowina zu Gäste waren. Als wir in die Kaserne gingen, weckte uns der Donner der Geschütze um Bojan aus Stunden, in denen wir uns wieder einmal wahrhaft daheim fühlten.“

Zum Schluß noch „Leipziger Neueste Nachrichten“ vom 12. Juni 1915 unter dem Titel „Die ersten deutschen Truppen in der Bukowina“.

„. . . Eine Idylle sei nicht vergessen. Der Zug lag auf kleiner Haltestelle lange Zeit still. Wir riefen nach Wasser. Da brachten Kinder aus einem niedlichen Häuschen Krüge herbei. Einige Mannschaften begannen sich zu waschen, andere liefen gleich hinein in den sauberen, wohlgepflegten Garten; Deutsche hausten hier, das sah man an der Ordnung und Gründlichkeit. Jetzt brachte die Frau mit ihrer blonden Tochter Waschbecken, Handtücher und Seife herbei. Großes Waschfest! Und inmitten der bärtigen, lachenden Krieger lief geschäftig das blonde Mädel umher. Alle waren froh und heiter gestimmt und als plötzlich die Lokomotive pfiff, hub jubelnd der Gesang an: Deutsche Frauen, deutsche Treue . . . Die Hauptstadt der Bukowina mit ihrer deutschen Universität . . . ist eine Hochburg des Deutschtums. Überall spürt man deutschen Geist, deutsche Ordnung und Gewissenhaftigkeit.“ —

Die Deutschen der Bukowina entfalten seit dem Jahre 1911 aber auch eine Tätigkeit, die weit über die Grenzen ihres engeren Heimatlandes hinausgeht: Die Tagungen der Karpathendeutschen sind von dem Bukowiner Univ.-Professor Dr. R. F. Kaindl angeregt und bisher hauptsächlich von demselben geleitet worden. 1911 Czernowitz, 1912 Ruma (Slawonien), 1913 Wien, 1914 Biala (Galizien). Weitere Tagungen hat der Krieg vereitelt. Die nächste dürfte an der ungar.-steier. Grenze stattfinden.

An denselben haben Deutsche aus Ungarn, Siebenbürgen, Slawonien, Galizien, der Bukowina und Rumänien und Vertreter aus Bosnien, Westösterreich und Deutschland teilgenommen. Ihr Ziel ist die Wahrung der kulturellen und wirtschaftlichen Belange der in der Zerstreuung lebenden Deutschen der Karpathenländer.

Der Geist, der die Karpathendeutschen beherrscht, wird durch nachstehende Ausführungen des Vorsitzenden anlässlich der dritten Tagung am besten gekennzeichnet: „Wir werden auf unserem Posten ausharren;

wenn man uns im Stiche läßt, werden wir verbluten, weichen werden wir nicht.“ Der Redner wendete sich dagegen, daß die Auswanderung nach Amerika und Afrika gelenkt werde. „Nicht dort liegt unser Heil und unsere Zukunft, sondern im Osten. Hierher sollten die überschüssigen Kräfte des deutschen Volkes gelenkt werden, wie es vor der Entdeckung der Neuen Welt geschah. Das würde uns vor bösen Überraschungen sichern und ein gewaltiges Schutz- und Wirtschaftsgebiet erstehen lassen, das keine feindliche Gewalt niederringen könnte.“ —

Wie das Deutschtum Österreichs überhaupt von dem Kriege eine Steigerung seiner Lebensfähigkeit, eine

richtigere Wertung seiner Bedeutung erhofft, so erhoffen auch die Bukowiner Deutschen, daß sie nach dem Kriege ein bedeutender Aufschwung erwartet.

Sie sind überzeugt, daß die deutsch-österreichischen und die reichsdeutschen Truppen, welche in der Bukowina längere oder kürzere Zeit gewilt haben, die Bedeutung des Deutschtums im Lande in jeder Beziehung richtig einschätzen werden und daß sie, nach Hause zurückgekehrt, alles tun werden, was diese Posten auf schwieriger Wacht im Osten, diese Aufklärungstruppen des deutschen Gedankens selbstbewußt erhält und immer mehr stärkt.

Geldwesen und Währungsfrage in Bulgarien.

Von Dr. W. K. Weiß-Bartenstein, Berlin.

I. Münzverfassung und Münzgesetze.

Bei der Befreiung Bulgariens liefen im Lande viele ausländische, insbesondere türkische und russische Münzen um. In Ostrumelien blieb nach wie vor die türkische Goldwährung bestehen, deren Grundlage das türkische Pfund bildete. Eine sogenannte türkische Lira hatte 7,216 g Gewicht, 916²/₁₀₀ Feinheit und 23 Fr. bis 30 Fr. Wert, je nach den Kursen, während der Staat sie zu 20 Fr. umrechnete. Die oft sehr große Steigerung des Wertes des Gold-Pfundes war auf den stark empfindlichen Mangel an Scheidemünzen zurückzuführen, als deren Ersatz man zeitweilig Papiergeld in kleinen Abschnitten einführt, welches sich natürlich im Verkehr nicht bewährte.*)

Im Fürstentum Bulgarien gelangte man erst im Jahre 1880 zu einer gesetzlichen Regelung des Münzwesens. Dem Beispiel Rumäniens folgend, setzte man zuerst den Rubelkurs auf 3,50 Fr. herab, um die umlaufenden russischen Münzen zu vertreiben. Gleichzeitig wurde die französische Münzverfassung nachgebildet und die Doppelwährung eingeführt. Diese Nachbildung des französischen Frankensystems und die theoretische Anlehnung an die lateinische Münzunion geschah aber so unvollständig und wenig durchdacht, daß man auf Schritt und Tritt Unklarheiten begegnet, wenn man den Text des Gesetzes unter eine etwas schärfere kritische Lupe nimmt.

Artikel 1 nimmt für den Staat das Münzregal und für den Finanzminister und die Sobranje die Münzhoheit in Anspruch. Zunächst ist es eine etwas sonderbare Bestimmung, nach der in einer Monarchie die Münzhoheit durch den Finanzminister anstatt durch den Monarchen in Verbindung mit der Volksvertretung geübt wird. Dann aber stehen dem Artikel 1, soweit er das Münzregal für sich in Anspruch nimmt, die Artikel 10 und 11 entgegen, die von einem Ausprägenlassen der Münzen sprechen; darnach übt der bulgarische Staat sein Münzregal nur in der Weise aus, daß er sich das Recht der Verleihung des Münzmonopols, das dann auf seine Rechnung geübt wird, vorbehält.

Welche Währung Bulgarien nun eigentlich hat, ist nach dem Text des noch heute gültigen Münzgesetzes von 1880 außerordentlich schwierig zu erkennen. Da nennt der Artikel 2 als Münzeinheit für Bulgarien zunächst den Lew (= 1 Fr.) = 100 Stotinki (= 100 cts.), der 5 g wiegen und 4,175 g Reinsilber enthalten soll. Darnach hätten wir als ganz unzweifelhaft anzunehmen, daß Bulgarien Silberwährung hat. Artikel 14 spricht dann aber von Beträgen, welche gesetzlich in Goldmünzen zu leisten sind. Darnach wäre es ebenso unzweifelhaft, daß Bulgarien Goldwährung hat. Es fehlt freilich

in dem ganzen Gesetz eine Bestimmung darüber, welche Beträge in Gold zu leisten sind. Der Unterschied zwischen den Zahlungsmitteln ist deshalb nur aus den Legierungsverhältnissen zu erkennen und aus folgenden Umständen, die für die Doppelwährung sprechen: Zuerst aus Artikel 10, der zwischen Silbermünzen von 2, 1 und ¹/₂ Fr. einerseits und zwischen Goldmünzen und Silbermünzen von 5 Fr. andererseits scheidet, ohne jedoch zu sagen, daß die ersteren Scheidemünzen, die letzteren Kurantmünzen sein sollen, und weiter aus den Artikeln 5 und 6, die für das silberne Fünffrankstück denselben Feingehalt vorsehen, wie für die Goldmünzen, nämlich 9 Teile Edelmetall und 1 Teil unedlen Metalls, während bei den anderen Silbermünzen auf 5 Teile Edelmetall 1 Teil unedlen Metalls entfällt, ohne daß ihr Gewicht zum Ausgleich der schlechteren Legierung ein verhältnismäßig größeres ist. Die kleineren Silberstücke erweisen sich also nur in ihrer schlechteren Legierung gegenüber den größeren als Scheidemünzen. Nur aus diesen Umständen ist also zu erkennen, daß den Verfassern des Münzgesetzes von 1880 die Doppelwährung des lateinischen Münzbundes als Vorbild vorschwebt hat; gesagt ist es aber nirgends.

Welches Wertverhältnis ist nun als Grundlage der Münzprägung angenommen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir selbstverständlich von den vollwertigsten der geprägten Münzen ausgehen, d. h. von den silbernen 5 Lew- und den Goldmünzen. Eine silberne 5 Lew-Münze soll 225 g Silber enthalten; zehn Lew vollwertig geprägten Silbers sollen also 45 g, eine goldene 10 Lew-Münze 2,90322 g Gold enthalten. Da die Werte sich umgekehrt wie die Gewichte verhalten, so verhält sich also Gold zu Silber wie 45 g zu 2,90322 g, das ist wie 15,5 : 1. Das Wertverhältnis ist also das allgemein übliche.

In allen Staaten mit westeuropäischer Kultur unterscheidet man in Bezug auf die Zulassung fehlerhafter Münzen zum Verkehr, da ganz fehlerfreie Münzen wohl überhaupt nicht bestehen dürften, zwischen Remedium und Passiergewicht. Die bulgarische Münzgesetzgebung sagt über das Remedium im Artikel 4: Der Gewichtsunterschied der Goldmünzen darf nicht mehr als zwei Tausendteile ihres Gewichts, der des Feingehalts hingegen nicht mehr als ein Tausendteil betragen. Dies Remedium ist an sich nicht hoch, in Deutschland ist es an sich sogar noch etwas höher: es beträgt in Deutschland 25 Zehntausendteile des Sollgewichtes und 20 Zehntausendteile des Feingehaltes. Wichtig ist nur die Verschiedenheit der Feststellung des Remediums. Darüber sagt zunächst die bulgarische Gesetzgebung: Als vollwertig wird eine Summe von goldenen Münzen, die

*) Vgl. auch „W. K. Weiß-Bartenstein, Bulgariens volkswirtschaftliche Bedeutung bis zum Balkankrieg.“ Berlin 1913. Dietrich Reimer und „Bulgarien, Land, Leute und Wirtschaft.“ 1913. Leipzig. Dieterich'sche Verl.-Buchh. Theod. Weicher.

währungsmäßig 1 kg wiegen müßte, nur angesehen, wenn sie 998 bis 1002 g wiegt, die Legierung wird als gesetzlich anerkannt, wenn die gleiche Summe 899 bis 901 g reines Gold enthält. Bei uns in Deutschland gilt die Abweichung von Gewicht und Legierung für das einzelne Stück, es muß aber die Gesamtsumme genau dem Gewicht entsprechen.

Merkwürdig ist, daß die bulgarische Gesetzgebung für das silberne 5 Frankstück, die silbernen kleineren Münzen und die Kupfermünzen je für sich getrennte Remedien nennt, die dauernd wechselnd viel höher sind, als die Remedien der Goldmünzen.

Über das Passiergewicht sagt Artikel 13: Alle Münzen, welche infolge längeren Umlaufs abgenutzt sind und infolgedessen ihr gesetzliches Gewicht verloren haben, müssen vom Staate eingezogen und eingeschmolzen werden.

Nun aber kommen wir zu einer merkwürdigen Bestimmung des Münzgesetzes von 1880. Die bulgarische Regierung wird in Artikel 10 beauftragt, von den nicht vollwertigen silbernen Münzen und den Kupfermünzen möglichst sofort einen größeren Betrag ausprägen zu lassen. Hiervon wurden 2 100 000 Lew Kupfermünzen im Jahre 1881 und 10 000 000 der Silbermünzen im Jahre 1882 geprägt und damit das Gesetz vollzogen. Dagegen heißt es wörtlich: Der Termin, bis zu welchem die Ausprägung der Goldmünzen und der silbernen Fünffrankstücke (also der Kurantmünzen) zu erfolgen hat, soll bei dem nächsten Zusammentreten der Sobranje bestimmt werden.

Aus Mangel an Mitteln kam man erst einige Jahre später zu der Ausprägung dieser Münzen.

Wie man sich inzwischen half, das zeigen die Artikel 15 bis 17. Diese besagten zunächst, daß die öffentlichen Kassen die Gold- und Silbermünzen der Staaten der lateinischen Münzunion in der Menge in Zahlung nehmen sollten, in der diese die bulgarischen Münzen annahmen. An die letzte Einschränkung hielt man sich jedoch nicht weiter, sondern nahm die Gold- und Silbermünzen des lateinischen Münzbundes in jedem Betrage in Zahlung. Sie bildeten die wichtigsten Zahlungsmittel des Landes, weil ihre Benutzung absolut ohne jede Schwierigkeit war. Aber auch andere Münzen liefen um, wenn auch ihr Gebrauch etwas umständlicher war.

Darüber besagte dasselbe Gesetz: Für diejenigen im Fürstentum umlaufenden ausländischen Münzen, die nicht nach dem gleichen Münzsystem ausgeprägt waren, wie die bulgarischen Münzen, sollten, wenn es sich als nötig erwies, seitens des Finanzministeriums Münztarife veröffentlicht werden, nach denen die betreffenden ausländischen Münzen von den öffentlichen Kassen als Zahlung angenommen werden könnten. Jeder Einwohner des Fürstentums sollte verpflichtet sein, die ausländischen Münzen zu dem von den Münztarifen für die öffentlichen Kassen bestimmten Kurs in Zahlung zu nehmen; er sollte jedoch berechtigt sein, die betreffenden Münzen auch zu einem höheren Kurs und ebenso auch fremde, in den Münztarifen nicht erwähnte Münzen in Zahlung zu nehmen.

Man bestätigte also aus Mangel an eigenen hochwertigen Münzen gesetzlich den aus der türkischen Zeit übernommenen Zustand, daß Münzen aus aller Herren Länder als Zahlungsmittel verwandt wurden.

Erst als im Jahre 1884 die 2 500 000 Lewa vollwertiger Silbermünzen des Gesetzes von 1880 ausgeprägt waren, während man an die Prägung der Goldmünzen noch nicht dachte, machte man einen Ansatz, sich vom Auslande freizumachen. Ein Gesetz vom 15. November 1884 verbot die serbischen und rumänischen Silbermünzen zu 5, 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Lewa, deren

Kurs schon 1882 herabgesetzt worden war, während die betroffenen Länder die gleichen bulgarischen Münzen bei sich schon vorher außer Kurs gesetzt hatten. Ausländische Kupfermünzen waren von Anfang an dauernd in Bulgarien verboten.

Der russische Rubel war inzwischen in Bulgariens Nachbarstaaten außer Kurs gesetzt worden und überschwemmte deshalb jetzt das Land geradezu. Zu einer Außerkurssetzung war die Menge der im Verkehr befindlichen Rubel zu groß. So wurde sie durch Einzug an den Staatskassen und Umprägung in bulgarische Währung vermindert und erst im Jahre 1887 die Außerkurssetzung des russischen Geldes amtlich verordnet. Um die eingezogenen Rubel zu verwenden, erging am 12./24. Dezember 1884 ein Gesetz, das der Staatsmünzstätte in St. Petersburg die Ausprägung von 7 500 000 Lewa Silbermünzen aus Silberrubeln, die sich im bulgarischen Staatsschatz befanden, übertrug. Nach dem Gesetz sollten eigentlich 15 Millionen Lewa Silber geprägt werden, und zwar in 5-Lewastücken. Diese Menge wurde damit begründet, daß die Außerkurssetzung der fremden Münzen einen solchen Bedarf im Lande geschaffen hatte, da nunmehr nur ein Lewa vollwertiger Silbermünzen auf den Kopf kämen. Man sah aber schließlich doch ein, daß dieser Betrag den Bedarf übersteigen würde, und begnügte sich vorläufig mit der vorerwähnten Umprägung der vorhandenen Silberrubel.

Das Gesetz von 1884 befindet sich mit seinem Artikel 4, nach welchem die Münzprägung der russischen Staatsmünzstätte überlassen werden soll, im Widerspruch mit dem Artikel 2 der Münzverfassung, welche dafür eine öffentliche Ausschreibung bestimmt, weshalb obiger Artikel 4 des Gesetzes von 1884 rechtlich anfechtbar ist. Man sah diese Gesetzeswidrigkeit auch später ein und änderte sie durch das Gesetz von 1891.

In einem kleinen Staate wie Bulgarien mit wenig entwickelter Volkswirtschaft und geringen Bedürfnissen der Bevölkerung haben die kleinen Scheidemünzen eine große Bedeutung, und so kamen die Regierung und die Nationalversammlung dem Bedürfnis nach deren Vermehrung im Jahre 1887 nach, indem sie die Prägung von 3 Mill. Lewa in Nickelscheidemünzen anordneten. Um ein Steigen des Goldagios zu verhindern, wurden sie jedoch nur nach Bedarf allmählich in Umlauf gesetzt.

Die Vereinigung mit Ostrumelien hatte einen Bevölkerungszuwachs von einer Million Menschen zur Folge, so daß zur Befriedigung des höheren Bedarfs an Scheidemünzen durch das Münzgesetz von 1888 eine Ausprägung neuer Silbermünzen zu $\frac{1}{2}$, 1 und 2 Lewa im Betrage von 8 Mill. Lewa angeordnet wurde. Nach der Begründung des damaligen Finanzministers Natschewitsch hätten sich die bis dahin ausgeprägten Silbermünzen im Betrage von 10 Mill. Lewa nach der Vereinigung der beiden Teile Bulgariens und nach durchgeführter Außerkurssetzung des Silberrubels als ungenügend erwiesen. Der Bedarf nach neuen Silbermünzen habe noch fortwährend zugenommen, und durch die neue Ausprägung werde die von der lateinischen Münzunion festgesetzte Summe von 6 Franken auf den Kopf der Bevölkerung erreicht. Tatsache sei ferner, daß in den Ländern der lateinischen Münzunion der Silberumlauf bisher bedeutend größer gewesen sei als der in Bulgarien. Diesen Gründen kann man nicht widersprechen, zumal ein rasches Steigen des Agios dadurch verhindert wurde, daß die Münzen nur ganz allmählich dem Verkehr übergeben wurden.

Die oberste Grenze der Ausgabe von Silberscheidemünzen war somit erreicht, denn es waren bereits

vor Erlaß dieses Münzgesetzes für rund 20 Mill. Lewa Silbermünzen in Umlauf, von denen die Hälfte aus Silberkurantmünzen zu 5 Lewa — wie sie zum erstenmal von dem bulgarischen Münzgesetzgeber genannt wurden — bestand. Das Agio bewegte sich zuerst zwischen 4—9 Prozent, sank aber nach Außerkurssetzung des Rubels, welche Maßnahme zur Ausfuhr von ungefähr 10 Mill. Lewa Rubel führte, bis Ende des Jahres auf 1 Prozent. 1888—1889 bewegte sich das Agio zwischen $\frac{1}{2}$ und 1 Prozent, um 1890 gänzlich zu verschwinden.

Dadurch wurde die Grundlage für die Einführung der Goldwährung gegeben, mit welcher sich bereits eine seitens des späteren Finanzministers eingesetzte Finanzkommission beschäftigte. Leider war die Arbeit dieser Kommission vergeblich, da der Finanzminister sich durch ihre Beschlüsse nicht beeinflussen ließ, sondern die erwähnten Silberscheidemünzen in Umlauf setzte.

Trotzdem der Bedarf an Silbermünzen, wenigstens was die Scheidemünzen betrifft, gedeckt war, begegnen wir doch bald wieder neuen Silberausprägungen. Im Jahre 1891 wurde ein Teil der 1884 bewilligten Ausprägung von 15 Mill. Lewa Silberkurantmünzen zu 5 Lewa ausgemünzt und in Verkehr gebracht.

Das war eine Ausprägung von Kurantsilbermünzen, die sich zur Not mit dem Bevölkerungszuwachs Bulgariens begründen ließ. Als aber die Menge des umlaufenden Silbers 33 Mill. Lewa (15 Mill. Kurant und 18 Mill. Scheidemünzen) erreicht hatte, was auf den Kopf der Bevölkerung 10 Lewa ausmachte, wäre es des Guten wahrlich genug gewesen. Der damalige Finanzminister, Sallabaschew, war jedoch der gegenteiligen Ansicht und veranlaßte 1893 die Prägung von weiteren 12 Mill. Lewa Silberscheidemünzen zu 5, 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Lewa, mit der Begründung, daß kein Silber in den Staatskassen vorhanden sei und das fehlende Geld im Auslande umlaufen oder zu Handelszwecken eingeschmolzen worden sein müsse, was jedoch beides nicht wahrscheinlich ist; dieses nicht, da der Handel nicht gern so schlechte Geschäfte macht, wie das Einschmelzen dieser Münzen gewesen wäre, und jenes schon deshalb nicht, weil in den Balkanstaaten der Umlauf fremder Münzen verboten war und sich jedes Land bei der damaligen Silberkrise soviel wie möglich vor fremder Einfuhr schützte, weshalb es derartige Mengen schon gar nicht auf längere Zeit innerhalb seiner Grenzen geduldet hätte. Ein solches Auswandern des Geldes könnte wohl von Frankreich, dem Zentralland der lateinischen Münzunion einleuchtend sein, allenfalls auch von Belgien, nicht aber von Bulgarien. Der Finanzminister hätte die mißliche Lage, in welche die Länder der Doppelwährung durch das Umsichgreifen der Silberkrise damals kamen, kritischer beobachten sollen und einsehen müssen, daß die Goldwährung die festeste Grundlage jeder

Münzpolitik bildet. Statt dessen ließ er sich aus fiskalisch-finanziellen Motiven zu dieser Ausprägung verleiten, um durch den dadurch erzielten stattlichen Gewinn den Fehlbetrag im Staatshaushalt zustoßen zu können. Das spätere Ministerium gab auch offen zu, daß ein Bedarf an Silbermünzen gar nicht vorhanden gewesen war.

Durch diese Überladung des Verkehrs mit Silber wurde natürlich das Agio auf Gold zum Steigen gebracht, und der Verlust, den die Bevölkerung dadurch jährlich erlitt, ist auf 7 Millionen berechnet worden. Die Münzpolitik Bulgariens war dadurch auf die schiefe Ebene geraten.

Da wurden dann im Jahre 1893 auch endlich Goldmünzen geprägt, aber leider nur für 3 Mill. Lewa, in Stücken von 100, 20 und 10 Lewa, da der fiskalische Nutzen bei der Goldwährung wohl zu gering war, als daß die bulgarischen Finanzmänner sich sehr für die Goldprägung hätten erwärmen können. Diese Ausprägung war schon 1880 angeordnet und erst jetzt ausgeführt worden. Da der Goldbedarf jedoch größer war, wurde fremdes Gold im Lande verwendet. Als dann nach einer Mißernte kein Getreide ausgeführt wurde und dem Lande damit die einzige Gelegenheit genommen war, Gold einzuführen, brach die Krise über Bulgarien herein. Das Goldagio stieg auf 20 und 30 Prozent, und der Handel hatte ungeheure Verluste zu erleiden. Daß eine solche Krise immer sehr nachteilige Folgen für die ganze Volkswirtschaft hatte, braucht nicht erst betont zu werden.

Bedeutungsvoll war für die Währungsfrage dann ein im Jahre 1897 ergangenes neues Münzgesetz, durch das Bulgarien sich endgültig für den Übergang zur reinen Goldwährung aussprach. Im Artikel 13 dieses Gesetzes heißt es aber: Das Inkrafttreten dieses Gesetzes hat durch fürstlichen Ukas und Verfügung des Ministerrates zu erfolgen, sobald der Zeitpunkt geeignet erscheint. Der Zeitpunkt ist aber leider bis heute noch nicht gekommen, da die Durchführung wegen der damaligen Verschlechterung des Münzwesens und der Kriege der letzten Jahre nicht möglich war. Wir werden hierauf bei Erörterung der Währungsfrage noch zurückkommen.

Darauf erfolgte das Münzgesetz von 1901 und bestimmte die Ausprägung von 1 Million Lewa Kupfermünzen zu 1 und 2 Stotinki, wodurch einem schon lange empfundenen Bedürfnisse an kleinen Scheidemünzen noch nicht einmal in genügendem Maße abgeholfen wurde. Deshalb wurde ein Gesetz von 1906 freudig begrüßt, welches den Umtausch der früher ausgegebenen kupfernen Scheidemünzen zu 10 und 5 Stotinki (Centimes) in Nickelmünzen anordnete und auch neue 20-Stotinki-Nickel herausbrachte. Im ganzen wurden 4 Mill. Lewa neu geprägt, welcher Betrag dem damaligen Bedarf entsprach. Der Umtausch der unbequemen großen Kupfermünzen von 1881 in Nickel war nur erfreulich. (Schluß folgt.)

Slawisch-Germanische Seelenprobleme.

Von Dr. Falk Schupp, Berlin.

Zwei außerordentlich wertvolle Schriften bringt der rührige Verlag Eugen Diederichs, Jena, in ausgezeichnete Druckform und vornehm-einfacher Ausstattung in einem „Die slawische Volksseele“ überschriebenen Werkchen heraus.*) An Stelle der Anklagen, welche zu den berechtigten Kampfmitteln der politischen Arena im Krieg gehören, an Stelle weit-schweifiger, beschreibender Darlegungen, ist in Karl

*) Die slawische Volksseele. Zwei Aufsätze von Karl Nötzel und Alexander Barwinskyj. Eugen Diederichs Verlag in Jena.

Nötzels Aufsatz eine vorurteilslose Analyse getreten, welche versucht, mit dem Schlüssel feinsinniger, psychologischer Unterscheidungen das große Problem aufzuschließen, das wir die slawische Volksseele nennen.

Nötzel zerlegt die in zwanzigjähriger Erfahrung gesammelten Erlebnisse, die er vorwiegend in den unteren Schichten des Volkes gesammelt hat, und es ist da bemerkenswert, daß er in den Einführungsworten mit Freimut bekennt, „seine aufrichtige Dankbarkeit für dies Volk, das mir (ihm) in vielen Dingen leuchtendes Vorbild blieb“. Mitten im Toben des Weltkrieges

wird man leicht geneigt sein, ein solches Bekenntnis als verdammenswerte Regung zu brandmarken. Doch davon kann bei Nötzel keine Rede sein, bei ihm, der zu Anfang des Krieges in einer flammenden Schrift voll mutigen Vaterlandsgefühles die Befreiung der Ukraine gefordert.

Was er ausdrücken will, liegt tiefer, er will die endgültige Absage der deutschen Geisteswelt an den materialistisch versumpften Zustand, den Frankreich und England aufweisen, der eine letzte Folge des sich vielfach selbst überschlagenden kapitalistischen Raubsystemes darstellt, vollziehen. Im reinen Erlebnis, im Intuitiven habe das geistige Rußland nicht bloß Schritt gehalten mit Europa, es sei ihm sogar in seinen höchsten Offenbarungen vorausgeeilt, indem es Erlebnisse geschaffen für Erkenntnisse, die erst viel später der westeuropäischen Forschung sich ergaben. An den Gestalten und Maximen der Dichter Tolstoi und Dostojewski versucht er darzutun, wie die Fehler des russischen Volkes, sein Leichtsinns (z. B. in der Trunkenheit), seine Gleichgültigkeit gegen äußeren Besitz (Zerstörungswut als Mittel zur Grenzüberschreitung der Persönlichkeit nach innen und außen) und Demut als unmittelbare Erkenntnis in die gottgewollte Abhängigkeit, nichts als Äußerungsformen einer nach innen gekehrten metaphysischen Selbsterhebung seien, die nur auf Grund eines unversehrten Glaubens an die Wirklichkeit einer höchsten Vergeistigung, an Gott, verständlich sind.

Er kommt zu folgenden letzten Ergebnissen: „Alles in allem genommen ist begründete Aussicht vorhanden, daß, wenn wir diesen Weltkrieg glücklich überstanden haben und das siegreiche, durch ungeheuren Opfermut geistig gereinigte und seelisch gehobene Deutschland sich daran machen wird, das alte Europa wieder aufzubauen, daß es dann keinen unermüdlicheren Mitarbeiter haben wird als das dann hoffentlich vom russischen Despotismus befreite Slawentum, vor allem das eigentliche Rußland. Wenn wir dabei mit allen Vorbehalten die Rollen verteilen wollen, so dünkt es mich, als ob das Slawentum dazu ausersehen sei, die Ergebnisse germanischer Forschung zum Erlebnis zu gestalten für die Menschenseele, sie zur Antwort zu zwingen auf das, was dem Menschengeste unabweisbar ist. Alles germanische Forschen — jedes voraussetzungslose Sichversenken in die Geisteswelt — enthüllt aber nun einmal nichts anderes, als in immer erhabenerer Majestät sich darbietend das Unerfaßliche, die Unenthüllbarkeit der ewigen Geheimnisse Gottes.“

Nötzels allgemeiner Gedanke über die Ergänzung der deutschen Ideenarbeit durch die slawische Intuition hat meine volle Beistimmung. Will Deutschland sich im Osten Europas durchsetzen, so muß es sich mit kräftigem Ruck von der Weltanschauung befreien, die man seither in all ihren geistigen und technischen Ausstrahlungsformen am besten mit dem Kennwort „Amerikanismus“ bezeichnete. Ihm sind Engländer und Franzosen rettungslos verfallen, und dies mag der tiefere Grund sein, der für die anders unbegreifliche Dreieinigkeit dieser sonst so ungleichen Elemente wirksam war.

Im europäischen Osten fehlt es an Organisation, an fruchtbarer Ordnung, an nützlicher Zweckmäßigkeit und Selbstbesinnung — dafür ist der nicht durch ein Über-

maß gleichgültigen intellektuellen Wissenschaftskrames unbelastete slawische Osteuropäer trotz all seiner zeitweiligen barbarischen Roheiten und Ausschreitungen, ein Wesen voll tiefer Innerlichkeit des Gefühlslebens, aus dem viele Ausstrahlungen feinsten Menschentumes sich ergeben, die bei uns nur noch abgeblaßt, in gebrochenen Farbtönen vorhanden sind. Ohne unsere anderen Fähigkeiten einzubüßen, können wir dieses innere Licht in engerer Berührung mit dem Slawentum neu entzünden und gemeinsam höhere Daseinformen seelisch damit gestalten.

Nur in einer Hinsicht kann ich Nötzel nicht beistimmen. Ich glaube nicht, daß diese wunderbare Mission den Großrussen, den Moskowitern, mit ihrem verderbten Anteil mongolischen Blutes in den Adern zu fallen wird. Dazu sind sie auch viel zu lange die Knechte der Tataren gewesen, die ihrerseits trotz hoher Intelligenz zu weit entfernt waren von der Transzendenz einer großen Seelenkultur.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden andere Glieder des slawischen Völkerkreises viel mehr zu dieser hohen Aufgabe berufen sein. Gerade wenn man sich desselben Kompasses bedient, den Nötzel gebraucht, wenn man die Dichtung als lebendige Kristallisation menschlicher Urkraft ansieht, wird man dem zweitgrößten Slawenvolk dieses Lorbeerreis geben müssen, dem ukrainischen. Zwar über sich und ihr Volk haben sie nicht so viel geredet wie die moskowitischen Dichter, dafür aber mehr zum Herzen! Wie urgewaltig erhebt sich die an Kerkerketten klirrende prophetische Erlöserfigur eines Schewtschenko gegenüber dem im Bauernkittel posierenden Gutsherren von Jasnaja Poljana, dem nicht wohl war, wenn er nicht wöchentlich seine mit Feldstechern bewaffnete Portion Engländer empfangen konnte, die ihn dann wie ein Wundertier anstarrte.

Die beste Beweisführung für diese Gedanken gibt die zweite Arbeit des Werkchens: „Das ukrainische Volk in seiner Dichtung“ von Alexander Barwinskyj, in der ein ausgezeichneter Abriß der ukrainischen Dichtung mit zahlreichen gutgewählten Proben in flüssiger Übersetzung gegeben ist. Aus Schewtschenko sei nur folgende Verkündigung hierher gesetzt:

Auferstehn soll Recht und Freiheit
Hier und allerorten
Werden huldigen dann die Völker
Dir nur frohen Mutes,
Doch bis dahin fließen Ströme
Ströme roten Blutes.

Nötzel wird Mühe haben, unter den Moskowiter Dichtern, die man in Europa vielfach fälschlich und mißverständenerweise zu Menschheitsgrößen aufgebläht hat, auch nur einen zu finden, der Herzenstöne von solcher Glaubenssicherheit gefunden hat.

Nächst dem ukrainischen Volke bin ich der Meinung: Wird dem serbischen, und zwar in seiner kroatischen Hochprägung, eine solche Mission verliehen werden? Zwar haben die Morawaserben sich erst noch vor dem Völkertribunal von der Schande zu reinigen, in die sie der Fluch einer Meuchelmörderdynastie hineingestürzt hat, aber unter kroatischer Führung wird ihnen das hoffentlich gelingen! Dann wird auch südslawische Seelenglut sich mit germanischer Wissensbeherrschung zur neuen weltbedeutenden Einheit finden.

Ein hohes Lied des Deutschtums.

Von Generalleutnant Imhoff, Berlin.

Mit großem Fleiße und äußerster Geschicklichkeit ist auf Grund amtlicher Quellen und sonstiger zuverlässiger Angaben kürzlich eine Schrift*) des als Orientkenner weitbekannten Herrn Davis Trietsch erschienen, welche der Verfasser eine „statistische Herzstärkung“ benennt, womit er tatsächlich den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

Wir sind ja im allgemeinen über die großen Fortschritte Deutschlands in kultureller, industrieller und handelspolitischer Beziehung unterrichtet und können in manchen verdienstvollen Werken die entsprechenden Daten zusammensuchen, falls dies erforderlich ist. Hier ist jedoch eine Zusammenstellung gegeben, welche jedem Leser geradezu eine Erleichterung und ein Vergnügen bereitet und ihn in aller Kürze mit den einschlägigen Punkten bekannt macht, die ihm ein abschließendes Urteil auch über die entsprechenden Verhältnisse bei unseren Feinden, England und Frankreich, ermöglichen.

Heute müssen wir pro domo sprechen, da in der fremdländischen Presse solche absprechender Urteile über unser Vaterland geäußert werden. Es ist der Trieb der Selbsterhaltung und die Absicht der Stärkung der deutschen öffentlichen Meinung, die den Verfasser zu dieser Zusammenstellung veranlaßt hat, die unserem leider sonst oft so bescheidenen Auftreten von neuem einen Rückhalt geben soll.

Auf 32 Seiten birgt die Broschüre eine Menge des Wissenswerten, aus welchem die Hauptpunkte hier hervorgehoben seien.

Auf einer Karte der Weltsprachenverhältnisse in Europa im Jahre 1915 ist klargelegt, wie groß das Überwiegen der deutschen Sprache ist, und daß fast alles Land östlich der Rheinlinie dem vorwiegenden Geltungsbereichen der deutschen Weltsprache zugehört. Es ist dies nach unserer Ansicht jedenfalls auch ein wichtiger Fingerzeig dafür, daß Deutschlands Entwicklung stark nach der südöstlichen Richtung hinweist.

Die drei Hauptsprachen Europas (deutsch, englisch, französisch) überwiegen nach der Broschüre außerhalb ihrer Hauptgebiete in folgender Weise:

deutsch	in 14 Ländern	mit 268 Millionen	Einwohnern
französisch	„ 4 „ „	38 „	„
englisch	„ 0 „ „	0 „	„

Die deutsche Sprache ist überdies in England viel stärker als die französische und ebenso in Frankreich viel stärker als die englische verbreitet.

In Deutschlands Interesse liegt es nun, eine bessere Kenntnis deutscher Dinge in den Ländern des Südostens zu verbreiten. Hierzu könnte die Übersetzung und Verbreitung solcher Arbeiten, wie die vorliegende, ganz besonders gut dienen.

In Betreff der Analphabeten-Verhältnisse sei z. B. hervorgehoben, daß auf je 10 000 Rekruten in Deutschland 2, in England 100 und in Frankreich 320 Mann fallen, wobei die Einwohnerzahl in derselben Reihenfolge der Länder 68,2 Millionen bzw. 46,6 bzw. 39,7 Millionen beträgt und für das Schulwesen 878 bzw. 384 bzw. 261 Millionen Mark aufgewendet werden!

Die für die Getreideernte und Landwirtschaft gegebenen Ziffern bezeugen, wie intensiv die Bodenbearbeitung in Deutschland betrieben wird, und daß un-

genutzte Strecken bei uns nur 9,3 Prozent, in England aber 19,0 Prozent, in Frankreich 14,3 Prozent vorhanden sind. Hierbei muß auch auf die ausgedehnte Verwendung künstlichen Düngers in unserem Vaterlande hingewiesen werden.

Wenn im Außenhandel, der für Deutschland, England und Frankreich 19^{7/10}, 22^{9/10}, 11^{7/10} Milliarden Mark beträgt, Deutschland auch erst an zweiter Stelle erscheint, so gibt doch die Skizze auf Seite 30 der Broschüre ein anderes Bild, wenn man den Handel mit fremden Ländern ohne Kolonien betrachtet. Die graphische Darstellung erläutert klar, welche Ursache, unter anderen, England zum Kriege veranlassen konnte, und wie ernstlich die erste Handelsmacht der Welt das aufstrebende Deutschland als Rivalen betrachten mußte.

Gerade in der vergleichenden Nebeneinanderstellung der graphischen Darstellungen liegt der Wert der Arbeit des Verfassers. Man mag über die Statistik verschiedene Ansichten haben und den manchmal begründeten Einwurf erheben können, daß sie sich allen Zwecken anpassen lasse, man mag auch an einzelnen der gegebenen Ziffern, je nach der zu Rate gezogenen Quelle, Kritik äußern können — sicher ist jedoch, daß das in bewußtem Zwecke Geschriebene dem Leser ein klares Bild über die ungeheure Arbeitskraft und Entwicklungsfähigkeit Deutschlands gibt und derart tatsächlich eine Herzstärkung bildet, die jedem Deutschen wohl tut. Ganz besonders in die Augen springend sind diese Verhältnisse bei den Ausgaben für Unterrichtszwecke (Deutschland = 878, England = 384, Frankreich = 261 Millionen Mark), bei der Büchererzeugung, der Bevölkerungszunahme, den vorhandenen Kohlenlagern und der Roheisenförderung.

Nicht minder gilt dies für das Volksvermögen und das jährliche Einkommen, für die im Falle Deutschlands geringste Besteuerung auf den Kopf der Bevölkerung und die in Deutschland weitaus höchsten Sparkasseneinlagen.

In bezug auf die wirtschaftliche Selbständigkeit erläutern die angeführten Ziffern für das Verhältnis vom Mutterland zu Kolonialbesitz, daß sich für England und Frankreich ein koloniales Mißverhältnis bedenklicher Art ergibt. England steht dabei hinsichtlich der Einwohnerzahl 55 mal und bezüglich der Fläche 27 mal ungünstiger als Deutschland. Für Frankreich liegen diese Verhältnisse 7,7- und 3,5 mal ungünstiger als für Deutschland. Im Interesse der Hebung des deutschen Selbstbewußtseins muß diese Art der Statistik mit Freuden begrüßt werden.

Für die größere Selbständigkeit der deutschen Wirtschaft gegenüber der der Feindesmächte spricht ferner ganz besonders der auffällige Umstand, daß von den englischen Kriegskosten 8 mal so viel in das Ausland gehen wie von den deutschen, und daß es sich mit den anderen Feindesmächten noch viel schlimmer verhält.

Besondere Aufmerksamkeit erregt u. a. eine graphische Darstellung über die Herkunft der Fürstenthümer Europas (ohne Deutschland, deutsche Bundesstaaten und Türkei), aus der ersichtlich ist, wie sehr das deutsche Element hier eine Rolle spielt. Nach dem Verfasser weisen außerhalb Deutschlands und Österreichs nicht weniger als 12 nichtdeutsche Länder deutsche Herrscherhäuser auf, wobei zu bemerken ist, daß doch in den Feindesländern fortwährend die „Kultur des Westens“ und „das Barbarentum“ der Deutschen betont wird. Hält man es nun für richtig, daß doch Kulturnationen sich nicht gerade Barbaren aussuchen werden, um ihre Ge-

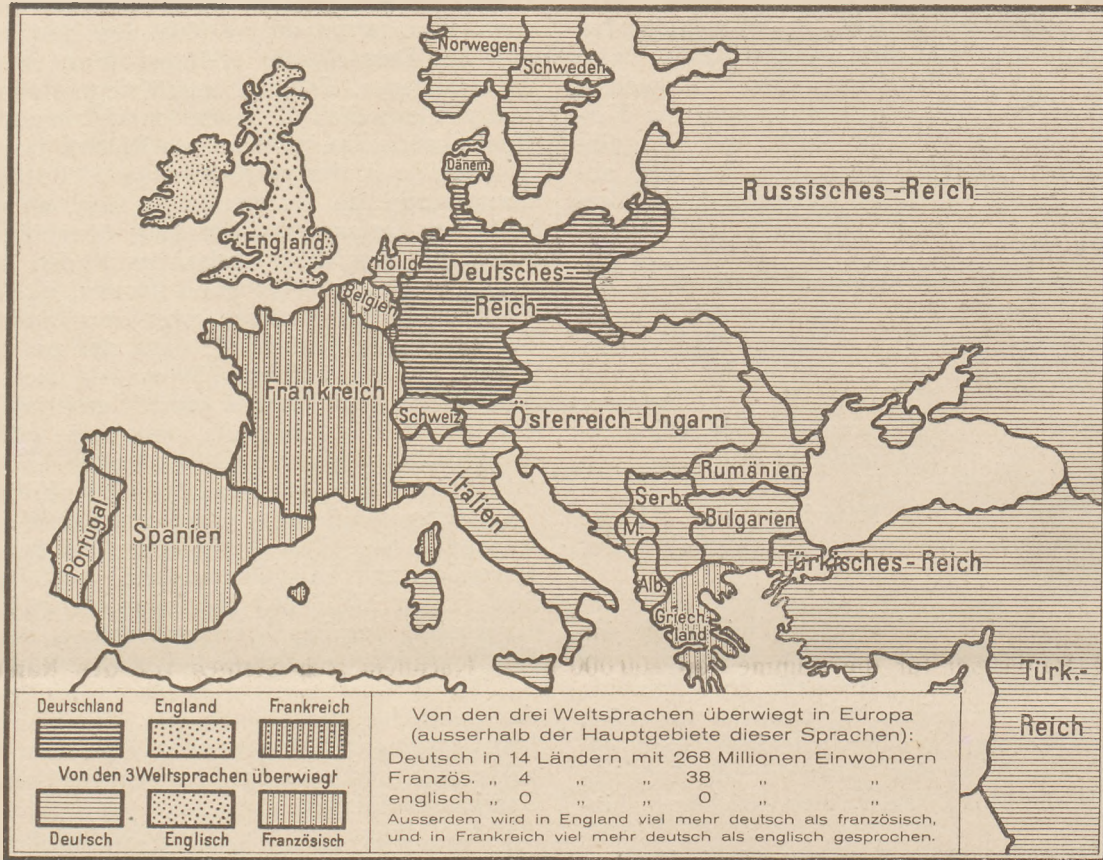
*) Deutschland, Tatsachen und Ziffern. Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch. München, J. F. Lehmanns Verlag. 1916. Preis 1.20 Mk.

schicke zu leiten, so kann es kaum einen schlagenderen Beweis zugunsten Deutschlands und gegen seine Feinde geben, als den vom Verfasser gebotenen. Ein Vergleich zwischen Deutschland, England und Frankreich ergibt, daß auf im ganzen 19 christlich-europäische Throne (vom Deutschen Reiche und den deutschen Bundesstaaten abgesehen) 13 deutsche, kein englischer und „2 1/2“ französische Regenten entfallen. Wenn man auch den Angaben, daß eigentlich nur Italien, Spanien, Schweden, Serbien, Montenegro und Monaco von anderen als deutschen Fürstenhäusern regiert werden, in dieser Form nicht unbedingt zustimmen kann,

schluß, daß das deutsche Geistesleben zurzeit in Wirklichkeit die Führung auf Erden hat.

Zweck der Broschüre ist es, wie oben erwähnt, dem häufig zu bescheidenen und alles Fremde leicht überschätzenden deutschen Volke daheim und im Auslande die verdiente Würdigung zu verschaffen.

Der Krieg hat nun jedem Deutschen das Bewußtsein unserer Kraft, Leistungsfähigkeit und unseres zähen Ausharrungsvermögens sowie ungebrochenen Offensivgeistes gefestigt. Auch der Anerkennung bei unseren Verbündeten sind wir gewiß. Hoffen wir, daß eine gerechte, ruhige Beurteilung nach dem abgeschlossenen



Die Weltsprachenverhältnisse in Europa.

Stark verkleinerte Wiedergabe der farbigen Karte aus „Trietsch, Deutschland“.

so ist immerhin der Nachweis, wie sehr das deutsche Element auch in Englands, Rußlands und anderer Länder Fürstenhäusern vertreten ist, sehr einleuchtend.

Zu Deutschlands Ruhm ist schließlich aus einer Zusammenstellung von Dr. Richard Hennig entnommen, daß in den ersten 11 Jahren von im ganzen 65 Nobelpreisen nicht weniger als 17 auf Deutsche, aber nur 5 auf Engländer und 8 auf Franzosen entfielen, während gar bei den wissenschaftlichen Fächern Deutschland mit 14, England und Frankreich aber nur mit je 3 Preisen vertreten sind. Da hierbei eine ungerechte Bevorzugung der Deutschen absolut ausgeschlossen ist, ergibt sich der für uns erfreuliche Rück-

Frieden auch bei unseren Feinden sowie manchen der neutralen Staaten eintritt und dem zielbewußten Vorgehen der Regierung sowie der militärischen und zivilen Behörden die verdiente Anerkennung verschafft. In dem Bewußtsein, daß wir unseres alten Rufes würdig geblieben sind, sind wir davon überzeugt, daß Lügen und Verleumdungen gegen uns später sicher in ein Nichts zusammensinken.

Der hier in kurzem Auszuge wiedergegebenen deutschen „Herzstärkung“ des Verfassers wünschen wir eine recht weite Verbreitung im In- und Auslande.

Die Entwicklung des serbischen Bergbaues.

Von W. Roß, Hamburg.

Nachdruck verboten.

Zahlreiche Funde beweisen, daß es schon zur Römerzeit in Serbien Bergwerke gab. Römische Inschriften in Rudnik und Reste römischer Thermen bei Josanica und zwischen Prepoljac und Kursumlija zeigen, daß den römischen Kaisern die serbischen Erz-

lager bekannt waren, und daß sie es verstanden haben, ihren Gewinn daraus zu ziehen. Durch Anlage eines engmaschigen Straßennetzes wurde der Abtransport der Erze in die Waffenfabriken an der Save, Morava und Donau erleichtert, durch den Bau festungsartiger

Kastelle der Bergwerksbetrieb gegen feindlichen Einfall geschützt. Ob die Slawen, die Nachfolger der Römer, den Bergbau im frühen Mittelalter fortgesetzt haben, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Bekannt waren ihnen jedenfalls die römischen Minen, worauf der Name Kopaonik (kopati = graben), der in einer serbischen Urkunde des 12. Jahrhunderts erwähnt wird, hinweist. Eine Neubelebung des serbischen Bergbaues erfolgte im 13. Jahrhundert, seine Blütezeit fiel in das 14. und in den Anfang des 15. Jahrhunderts, wie Jireček nachweist. In diesem Zeitraum wurden die Bergwerke Serbiens weltbekannt. Der französische Mönch Brocard berichtet (1332), daß der König von Serbien fünf Silberbergwerke und ebensoviel Goldbergwerke besitze, in denen die Bergleute ununterbrochen arbeiten. Der Byzantiner Krisovulos erzählt in seiner Geschichte der Feldzüge Mohammeds II. gegen Brankovic, daß im Lande der Serben Gold und Silber förmlich aus dem Boden entspringe und daß die Gold- und Silbergruben mächtiger seien als die berühmten Gruben Indiens. Deutsche Bergleute hatten an dem Aufschwung des serbischen Bergbaues nicht geringen Anteil. Sie wurden allgemein Sachsen genannt und waren im 13. Jahrhundert aus Ungarn eingewandert. Neben ihnen waren besonders die Ragusaner tätig, aber nicht als Arbeiter, wie größtenteils die Sachsen, sondern als Unternehmer. Auch die übrigen Bewohner der dalmatinischen Küste siedelten sich nach und nach in den Bergwerksstädten an, ebenso auch Venetier und Italiener, so daß schließlich die einheimische Bevölkerung nur einen Bruchteil bildete.

Der Besitzer der Bergwerke war der Landesherr, der jedoch später seine Rechte an sächsische und ragusanische Unternehmer abtrat gegen Zahlung einer bestimmten Summe. So verpachtete z. B. Brankovic die Gold- und Silberbaue von Novo-Brdo, Janjevo und Kratovo an die Ragusaner für die Summe von 200 000 Dukaten. Das hauptsächlichste Produkt der serbischen Minen war Silber, von dem man je nach der Legierung verschiedene Arten unterschied. Die Erze wurden in Stollen und Schächten gewonnen und dann in Hochöfen verarbeitet. Auch Hammerwerke waren in Betrieb, zur Krafterzeugung wurden die Gebirgsbäche benutzt. Die gänzliche Reinigung der wertvolleren Metalle (Silber und Kupfer) erfolgte meistens in Ragusa oder sogar in Venedig.

Nach den in den Archiven der ehemaligen Republik Ragusa aufbewahrten Schriften lassen sich die serbischen Bergwerke in verschiedene Gruppen einteilen. An der unteren Drina auf bosnischem Gebiet liegt die Festung Zvornik, östlich davon, zwischen Krupanje und Losnica, das serbische Dorf Zajoca. An beiden Orten waren Silberbergwerke. Der südlich von Zajoca angrenzende Berg Kostajnik ist voll Spuren alter Minen. In dem 15 km südöstlich gelegenen Krupanje war ein Bleibergwerk in Betrieb. Ein weiteres reiches Erzgebiet lag in der Umgegend von Rudnik, ungefähr 70 km südlich von Belgrad. Römer, Sachsen, Ragusaner, Türken, Österreicher und Serben haben in der Umgebung der dortigen Blei- und Silbergruben Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen. Mit dem Gebiet von Rudnik stehen die Bergwerke in dem südlich davon gelegenen Kapaonik-Gebirge in Verbindung. Hier war im Mittelalter der ausgedehnteste Bergwerksbetrieb. Silber und Eisen waren die Hauptprodukte. „Großartige Haldenzüge, verfallene Schächte und Stollen, Ruinen von Hammerwerken und Eisenhütten, Reste lateinischer Kirchen und städtischer Ansiedelungen zeugen von dem Leben, das einst in dieser jetzt dicht bewaldeten und spärlich bewohnten Bergwildnis herrschte. Unter dem Volke gehen wunderbare Sagen von den »Lateinern«, welche einst hier das Innere der Berge ausbeuteten,

von dem Reichtum der untergegangenen Städte und von der Üppigkeit ihrer Bewohner.“ An dem Ostrande des Amselfeldes lag Novo-Brdo, die größte und berühmteste städtische Ansiedelung des ganzen Innern der Halbinsel. Es waren namentlich Gold- und Silberminen, die eine für die damaligen Verhältnisse ungeheure Ausbeute lieferten. In dem heute ganz verfallenen Ort war im Mittelalter die Hauptkolonie der Ragusaner, deren Handelsverbindungen bis nach Konstantinopel und westlich bis Italien reichten. Ungeheure Schlackenhalde, erhaltene Schächte und Stollen zeugen von dem einstigen Betrieb. Ein weiterer Grubenbezirk war bei Kucevo im Pocarevatscher Kreis und östlich davon bei Majdanpek. Bei Kucevo wurde Blei, bei Majdanpek Kupfer gewonnen.

Während im Mittelalter bis zum Beginn der Türkenherrschaft der Bergbau in Serbien blühte und glänzende Erträge lieferte (die Minen von Novo-Brdo und dem nahegelegenen Janjevo brachten allein 200 000 Dukaten Pacht jährlich), begann mit der türkischen Herrschaft der Verfall. Als Ursache hierfür nennt Jireček die verkehrte Wirtschaftspolitik der Türken. Diese bestand einmal in dem bald nach der Eroberung erlassenen Ausfuhrverbot für Metalle, zum andern hörte der Bergbau auf, die Beschäftigung freier sächsischer, ragusanischer oder einheimischer Unternehmer zu sein. Der private Bergbau wurde lahm gelegt. „Man machte nämlich irgendeinen reichen Primaten, meist Griechen, ohne ihn viel zu fragen, zum Pächter der Bergwerke. Trug der Betrieb etwas ein, so gewann er; wenn nicht, so haftete er der Pforte mit seinem ganzen Vermögen. Die Bergleute in den Silberminen arbeiteten nicht mehr für den eigenen Gewinn, sondern für den Hazna (Schatz) des Sultans. Dabei geriet endlich die Kunst des Bergbaues selbst durch den Abgang der früheren erfahrenen Arbeiter in Vergessenheit.“

Nachdem sich Serbien von den Kämpfen von 1804 bis 1815, die dem Lande wenn auch nicht die Unabhängigkeit, so doch eine größere Bewegungsfreiheit brachten, finanziell etwas erholt hatte, begann es, dem Bergbau neue Aufmerksamkeit zu schenken. Der sächsische Oberberghauptmann von Herder wurde 1835 beauftragt, das Land montanistisch zu erforschen. Die Ergebnisse seiner Forschungsreise veröffentlichte Herder in einem umfangreichen Werk, in dem er den hohen Silbergehalt der serbischen Erde besonders hervorhebt. Auf Grund der Arbeiten Herders machte der sächsische Oberbergrat Prof. Breithaupt 1856 eine weitere Reise, die der Auffindung von Salzlagern galt. Beide Reisen brachten schätzenswerte Aufschlüsse über die geologischen Verhältnisse Serbiens und dessen alte Bergbauten. Vorher, 1847, hatte die serbische Regierung die Wiederaufnahme des Bergbaues beschlossen und angefangen, die Minen von Majdanpek auszubeuten. Der Erfolg war nur mäßig, so daß der Fürst Milosch 1858 die Bergwerksgerechsamkeit einer „franco-serbischen“ Gesellschaft gegen Zahlung einer erheblichen Pachtsumme auf 30 Jahre übertrug. Leider beschäftigte sich diese Gesellschaft weniger mit der Hebung des Bergbaues, als mit der Abholzung und Verwertung der umliegenden Wälder. 1866 löste sich die Gesellschaft auf. An ihrer Stelle erhielt die englische „Servion Iron and Copper Company, limited“ das Minenausbeutungsrecht auf 50 Jahre gegen eine Pacht von 3 Prozent des Kaufwertes der gewonnenen Metalle. Auch bei dieser Gesellschaft war der Bergwerksbetrieb nur Nebensache, die Abholzung der Wälder und der Handel mit dem geschlagenen Holz brachten mehr Gewinn, so daß schließlich die serbische Regierung den Vertrag löste. 1883 fand sich ein neuer Unternehmer, der Engländer John Holway, der die Gruben Majdanpek und Rudna Glava, wenige Kilometer südöstlich von

Majdanpek, auf 50 Jahre pachtete und sich verpflichtete, bestimmte Mengen Kupfer und Eisen zu erzeugen. Kostspielige Versuche zehrten das ohnehin nicht große Kapital des Pächters bald auf; schon nach zwei Jahren trat er seine Rechte an die Wiener Firma Chaudoir & Co. ab, die ihm bedeutende Gelder vorgestreckt hatte. Chaudoir & Co. kamen ebensowenig ihren Verpflichtungen nach wie ihre Vorgänger. 1901 fiel die Pachtung an den Staat zurück, der die Gruben kurze Zeit selbst betrieb und sie dann einer belgischen Gesellschaft in Pacht gab. Neuerdings soll die Konzession Majdanpek in den Besitz der Österreichischen Staatseisenbahn-Gesellschaft übergegangen sein.

Ähnliche Verhältnisse wie bei den Majdanpeker Gruben herrschten bei den 24 km westlich davon gelegenen Zink- und Silberminen von Kucajna. Hier eröffnete Felix Hoffmann aus Chemnitz im Banat 1862 den Betrieb. Nach anfänglichem, sehr gutem Erfolg mußte Hoffmann schließlich doch die Gruben aufgeben, weil der Tiefbau die Kosten unerschwinglich machte. Seine Nachfolger waren englische Firmen, die den Bergbau gänzlich vernachlässigten und nur die Wälder ausbeuteten. Darauf lagen die Gruben längere Zeit ganz still, bis schließlich Hoffmann noch einmal den Betrieb übernahm, aber ohne große Erfolge, weil es an den nötigen Mitteln mangelte.

Während die Minengebiete von Majdanpek und Kucajna dem Staat gehören und verpachtet sind, befinden sich die übrigen Bergwerke Serbiens in privaten Händen. Der Staat erteilt nur die Konzession für den Betrieb. Außer einer Reihe von ausländischen Gesellschaften, in denen vorwiegend belgisches und französisches, zum kleinen Teil auch österreichisches Kapital vertreten ist, gibt es eine ganze Reihe größerer serbischer Bergbauunternehmer. Zu nennen wären Georg Weifert, Bajloni & Co. in Belgrad, M. Michailovic, dem die ganzen Erzgruben im Kreise Rudnik gehören, und Gebr. Münch, die Besitzer der Kohlengruben im Kreise Krusevaz und am Timok. Französisches Kapital ist vorwiegend beteiligt an der Ausbeute von Kupfer- und Antimonerzen, während einer belgischen Gesellschaft eine Reihe von Kohlengruben im Kreise Timok konzessioniert sind. Vom serbischen Staat für eigene Rechnung werden betrieben die Silber-, Blei-, Antimon-, Zink- und Kupfererzgruben im Kreise Podrinje. Aus den Bleigruben bezog Serbien schon in den Befreiungskriegen seinen Schießbedarf, seit 1870 findet ein geregelter Betrieb statt; die Ausbeute dient in erster Linie zur Deckung des Heeresbedarfs. Die Zahl der Bergwerke beträgt nach Jowanowitsch 47 mit insgesamt 3544 Grubenfeldern. Davon sind 15 Braunkohlenbergwerke, 4 Steinkohlenbergwerke, 21 Erzbergwerke, während der Rest auf Schiefer- und Marmorbrüche entfällt. Von den Erzbergwerken sind die Kupfererzgruben im Kreis Podrinje und im Kreise Timok besonders ergiebig. Vor allem die Gruben in Bor (Timok-Kreis), die von einer französischen Gesellschaft ausgebeutet werden, weisen eine schnelle Produktionssteigerung auf. Die Kupfererzeugung von 1220 Tonnen im Jahre 1907 stieg auf 7600 Tonnen im Jahre 1913. Reichhaltig an Eisenerzen sind die Gruben von Majdanpek, die daneben auch noch Kupfererze führen. Auch das Kapaonikgebirge hat reiche Eisenerzlager, während in den Gruben Postenje und Selanac Blei gewonnen wird. Ebenso kommen am Avalaberge neben Quecksilbererzen noch Bleierze vor. Die bedeutendsten Antimonvorkommen sind die Lagerstätten von Zajaca im Podrinjer Kreis, die von einer französischen Gesellschaft ausgebeutet werden. Im Geröll des großen Pekflusses, besonders oberhalb der Stadt Kucevo, wurde Gold gefunden und von einer französisch-eng-

lischen Gesellschaft mit großem Nutzen ausgebeutet. Durchweg enthielt der Kubikmeter verarbeiteter Schotter 0,3 Gramm Gold. Auch die zahlreichen kleinen Bäche an der Ost- und Südseite des Deli Jovan führen goldhaltiges Geröll, das von den Bauern gewaschen wird. Größere Anlagen sind bisher nicht entstanden. Ebenso auch am Timok nicht, der schon von Alters her als goldführend bekannt ist. Zur Ausbeute des Gerölls im Mittellauf des Timok bis über Zaitschar hinaus hat eine französische Aktiengesellschaft kurz vor Ausbruch des Krieges die Konzession von der serbischen Regierung erworben, nachdem die Bohrungen einen durchschnittlichen Gehalt von 1,92 Frs. für den Kubikmeter ergeben hatten.

Von den Steinkohlenlagern sind die bei Dobra gegenüber von den ungarischen Kohlenlagern von Drenkova 4 Kilometer südlich der Donau gelegenen die ausgedehntesten. Kleinere Lager sind bei Vrskatschuka und bei Dobra-Sreca im Kreise Timok. Das größte Braunkohlenlager liegt bei Senje, ungefähr 80 Kilometer südlich von Semendria und in dessen näherer Umgebung. Ferner findet sich im Drinabecken an verschiedenen Stellen Braunkohle, ebenso im Timokbecken bei Negotin und Sikole, sowie auch an verschiedenen anderen Stellen im Lande.

Der Steinbruchbetrieb ist bisher noch wenig entwickelt, trotzdem reichhaltige Lager von guten Bausteinen vorhanden sind, vor allem Granite und Schiefer. Auch Marmoreinlagerungen sind nicht selten.

Wie aus vorstehenden Ausführungen hervorgeht, sind die Vorbedingungen auf bergbaulichem Gebiete in Serbien nicht ungünstig. Der Reichtum an Mineralschätzen ist groß. In dem letzten Jahrzehnt sind unter dem befruchtenden Einfluß von französischem und belgischem, teilweise auch österreichischem Kapital manche Fortschritte erzielt worden. Die Tätigkeit der serbischen Regierung beschränkte sich in der Hauptsache auf die Aufsuchung neuer Lagerstätten, wozu sie häufig deutsche Fachleute ins Land zog. Es harren aber noch zahlreiche Lagerstätten des Studiums; manche werden darunter sein, die eine große Zukunft haben und deren Verwertung eine Quelle bedeutenden Reichtums für das Land werden können. Aber um sie zu erschließen, sind große Kapitalien nötig. An und für sich bedarf es schon zur Einleitung eines lohnenden Bergwerksbetriebes reicher Mittel, außerdem aber muß der Unternehmer große Reserven im Hintergrunde haben, um in Zeiten geringerer Ausbeute, die beim Erzbergbau nicht ausbleiben, durchhalten zu können. Vom serbischen Staat war und ist in dieser Hinsicht nichts zu erwarten. Auch die privaten Geldgeber in Serbien haben sich anfänglich sehr zurückgehalten; erst als sie sahen, daß sich fremdes Kapital für den serbischen Bergbau interessierte, traten sie mehr aus ihrer Reserve hervor. Allerdings standen ihnen teilweise die Mittel nicht zur Verfügung wie den ausländischen Gesellschaften. Sie mußten sich mit kleineren und nicht so modernen Einrichtungen auf den Gruben behelfen. Aus diesem Grunde sind auch durchweg die Betriebsergebnisse der ausländischen Gesellschaften besser als die der serbischen Unternehmer. Wie gesagt, sind die Hauptunternehmer französische und belgische Gesellschaften, österreichisches Kapital tritt sehr zurück. Es hat nicht an Bemühungen von serbischer Seite gefehlt, österreichische Finanzkreise zu größerer Beteiligung an serbischen Bergbauunternehmungen zu bewegen. Doch war kein genügendes Interesse vorhanden. Nach einer gründlichen Neuordnung der politischen Verhältnisse Serbiens werden die österreichischen und ungarischen Finanzinstitute hoffentlich ihre Ansicht über die Beteiligung an serbischen Bergbauunter-

nehmungen einer Nachprüfung unterziehen. Die Berg- und Hüttenleute der benachbarten Monarchie könnten in Serbien ein reiches Feld der Tätigkeit finden. Und wenn dann dieser Krieg mit der Freilegung des mittelalterlichen Orientweges endet, dann werden auch die Gruben Serbiens wieder aufleben und einer neuen Blütezeit wie im Mittelalter entgegengehen.

Literatur:

Herder: Bergmännische Reise in Serbien, im Auftrage der

fürstlich serbischen Regierung ausgeführt im Jahre 1835. Pest 1846.

Kanitz: Serbien, Lpz. 1868.

Jireček: Die Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters. Prag 1879.

Gopčević: Serbien und die Serben. Lpz. 1888.

Jowanowitsch: Bergbau und Bergbaupolitik in Serbien. Berlin 1904.

Rainer: Die Erzlagerstätten von Serbien. Balkan-Revue, Heft 7/8. 1915.

Das wirtschaftliche Zentrum der deutschen Bauernschaft in Rußland. VI. (Schluß.)

Von E. Schmid, München-Puchheim.

Endergebnisse.

In den vorausgehenden Aufsätzen haben wir das Vorhandensein einer zahlenmäßig und wirtschaftlich starken deutschen Bauernschaft in der Südukraine im einzelnen nachgewiesen. Wenn wir nun die Einzelergebnisse zusammenfassen und mit anderen Provinzen und Ländern vergleichen, wird sich von selbst das Ergebnis herausstellen, daß dieser Teil der deutschen Bauernschaft in Rußland der bedeutendste und wichtigste ist, daß die von ihnen bewohnten und wirtschaftlich erschlossenen Gouvernements Beßarabien, Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, Charkow und das Dongebiet in der Tat den wirtschaftlichen Kern der deutschen Bauernschaft in Rußland bilden; ja, wir dürfen wohl sagen, den wichtigsten Teil der deutschen Landwirtschaft in Rußland.

Wenn wir die geographische Lage dieser deutschen Ansiedlungen betrachten, so ergibt sich das Bild eines breiten Bandes, das sich vom nordwestlichen Ufer des Schwarzen Meeres in östlicher Richtung hinüberzieht an das Ufer des Asowschen Meeres. Das Band beginnt schmal schon südlich des Dnjestr, in der Ecke zwischen diesem Flusse und dem Schwarzen Meere mit dem Akkermaner Kreise des Gouvernements Beßarabien. Über dem Dnjestr wird es breiter und zieht dem Meere entlang um dessen Nordwestecke, in den Kreisen Tiraspol, Odessa und Cherson des Gouvernements Cherson bis zum Dnjepr, und an der westlichen Seite desselben aufwärts im Jekaterinoslawer Kreise des gleichnamigen Gouvernements. Im Kreise Odessa liegt der Angelpunkt der deutschen Kolonien mit einem deutschen Landbesitze, der die Hälfte des ganzen Kreises übersteigt. Über dem Dnjepr zieht das Band in doppelter Breite zum Asowschen Meere, südlich in den Kreisen Perekop, Melitopol und Berdjansk im Gouvernement Taurien und nördlich in den Kreisen Alexandrowsk und Mariupol des Gouvernements Jekaterinoslaw. An dieser breitesten Stelle treten überdies noch Erweiterungen ein oder Anhängsel in der Krim im Süden und in den Kreisen Pawlograd (Gouvernement Jekaterinoslaw) und Isjum (Gouvernement Charkow) im Norden. Die nördliche Erweiterung findet überdies ihre Fortsetzung nach Osten, wo sie den Bogen zwischen Donez, Don und dem nördlichen Teile des Asowschen Meeres ausfüllt.

Es ist ein Riesengebiet, diese Südukraine, in dem unsere deutschen Bauern sich in hundert Jahren festgewurzelt haben. An Umfang steht es mit über 200 000 W.² zwischen Preußen mit 348 702 km² und sämtlichen übrigen deutschen Staaten mit 193 371 km². Es ist ein Gebiet, das nicht nur landwirtschaftlich, sondern auch industriell von höchster Bedeutung ist. In diesem Gebiet liegen die bedeutenden Eisengruben Südrußlands an der Grenze des Chersoner und Jekaterinoslawer Kreises. In diesem Gebiet liegt das große Kohlenbecken des Donezbasins, dort wo die Gouvernements Jekaterinoslaw, Charkow und das Don-

gebiet zusammenstoßen. In diesem Gebiet, im Feodosjer Kreise der Krim liegen die Kertscher Eisengruben. In diesem Gebiete liegen ferner die Salzbergwerke und die Salzstätten an den Limans und besonders am Westufer der Krim. In diesem Gebiete wird der intensivste Weizenbau von ganz Rußland betrieben. In diesem Gebiete sind ganz bedeutende, umfangreiche Weinpflanzungen in Beßarabien und in der Krim, Weinpflanzungen, die die des Deutschen Reiches um ein mehrfaches übertreffen. In diesem Gebiete wird die Pferdezucht im großen betrieben. In diesem Gebiete liegen die bedeutendsten und besten Handelshäfen des Schwarzen Meeres: Odessa, Nikolajew, Cherson, Sebastopol (Kriegshafen!), Feodosia, und im Asowschen Meere Kertsch, Berdjansk, Mariupol und Rostow. In diesem Gebiete endlich liegen eine größere Anzahl großer und mittlerer Städte als sonst in einem Teile Rußlands, selbst Polen nicht ausgenommen. Wir nennen Akkerman mit 36 000 Einw. und Bendery mit 41 000 Einw. im Gouvernement Beßarabien; im städtereichen Gouvernement Cherson Odessa mit 640 000 Einw., Nikolajew mit 104 000 Einw., Elisabethgrad mit 100 000 Einw., Cherson 67 000 Einw., Tiraspol 38 000 Einw.; das Gouvernement Taurien mit Sebastopol 71 000 Einw., Simferopol 68 000 Einw., Kertsch 55 000 Einw., Feodosia 37 000 Einw., Berdjansk 35 000 Einw.; im Gouvernement Jekaterinoslaw die gleichnamige Hauptstadt 195 000 Einw., Mariupol 52 000 Einw., Lugansk 52 000 Einw., Pawlograd 39 000 Einw., Alexandrowsk 38 000 Einw., und in dem in Betracht kommenden Teil des Dongebietes Rostow 160 000 Einw., Taganrog 66 000 Einw., Nowotscherkask 53 000 Einw. In allen diesen Städten gibt es deutsche Kolonien von ansehnlicher Bedeutung. Sie steigen an Seelenzahl bis zu 15 000 in Odessa. In Nikolajew gingen in den letzten Jahren eine ganze Reihe der schönsten Häuser der Stadt in deutschen Besitz über; viele deutsche Gutsbesitzer kauften sich dort Wohnungen, um den Winter in der Stadt zuzubringen und den Kindern Gelegenheit zu geben, bessere Schulen zu besuchen. Die deutschen Kolonien in den Städten haben ihre Vertreter in der wissenschaftlichen Welt als Ärzte (meist Balten), als Lehrer an den Mittelschulen (in letzter Zeit auch viele Kolonisten-söhne), als Beamte, Priester und Prediger. Sie sind Besitzer und Direktoren der hervorragendsten Fabriken und Großhandelshäuser und haben eine große Zahl Angestellter in den verschiedensten Handelsunternehmungen (darunter wieder viele Kolonisten-söhne). Manche Zweige in Handel und Industrie sind fast ausschließlich deutsch, wie die Brauereien. Auch im Handwerk gibt es solche Betriebe, die fast ausschließlich in deutschen Händen sind, wie die Gärtnereien, Juweliers und Goldarbeiter. Und wo das nicht der Fall ist, haben sie durchwegs die besseren und vornehmeren Geschäfte in der Hand, wie im Dekorationsgewerbe, in der Möbelschreinerei und ähnlichen. Man kann fast durchwegs annehmen, die angeseheneren Geschäfte be-

finden sich in deutschem Besitz, die geringeren in jüdischem. Nur im Bankbetriebe und im Getreidehandel, die sich gegenseitig bedingen, haben die Juden die Deutschen fast völlig verdrängt. Diese deutschen Werte in den Städten lassen sich noch schwerer in Ziffern fassen als die auf dem Lande. Doch kann man ihre Bedeutung nicht leicht überschätzen.

Nun zurück zur Landwirtschaft, zu unsern deutschen Bauern.

Die Zusammenstellung nach Kolonien (d. i. von der russischen Regierung verliehenes Kronland) und Eigenbesitz ergibt folgende Ziffern:

Gouv.	Kolonien:		Eigenbesitz:	
	E.	D.	E.	D.
Cherson:	66 448	194 963	102 865	961 291
„ Taurien:	48 402	210 584	87 776	1 187 333
„ Jekaterinoslaw:	39 012	117 345	91 542	943 329
„ Bessarabien:	42 607	142 216	20 268	116 597
„ Charkow:	—	—	6 703	79 941
„ Dongebiet	—	—	52 646	581 882
	196 469	665 108	361 800	3 870 373

Der Eigenbesitz ist dabei fast sechsmal so groß wie das Kronland. Höchst wahrscheinlich ist sogar noch ein nicht unbedeutender Teil vom Kronland ab und dem Eigenbesitz zuzurechnen, da die Landangaben bei vielen Kolonien außerhalb des Chersoner Gouvernements auch das gekaufte Land in der Umgebung der Kolonie einschließen. Dieser Eigenbesitz, der zu 80—90 Prozent in der Zeit nach dem Jahre 1870 erworben wurde, soll von der Enteignung getroffen werden. Ein immenser Besitz von ungeheurer Werte. Aber auch auf dem Kronlande und auf dem früher angekauften sitzen die Kolonisten keineswegs sicherer.

Bewohnerzahl und Landbesitz verteilen sich nach den Konfessionen wie folgt. Dabei sind den Lutheranern auch die separierten Gemeinden, die Reformierten und Wiedertäufer, zugezählt.

	Lutheraner	Katholiken	Mennoniten
Gouv. Cherson:	66 663 E. 439 684 D.	99 072 E. 694 590 D.	3 578 E. 21 980 D.
Gouv. Taurien:	57 581 E. 674 268 D.	27 304 E. 278 815 D.	51 293 E. 444 834 D.
Gouv. Jekaterinoslaw:	34 505 E. 342 611 D.	60 109 E. 506 153 D.	60 240 E. 485 904 D.
Gouv. Bessarabien:	57 931 E. 236 406 D.	4 904 E. 22 407 D.	— E. — D.
Gouv. Charkow:	2 567 E. 31 092 D.	2 817 E. 33 309 D.	1 719 E. 15 546 D.
Dongebiet:	13 927 E. 152 309 D.	13 879 E. 153 573 D.	180 E. 2 000 D.
	233 174 E. 1 876 370 D.	208 085 E. 1 688 847 D.	117 010 E. 970 264 D.

Lutheraner und Katholiken halten sich somit ziemlich die Wage. Daß die Mennoniten zurückbleiben, hat seinen Grund in dem Mangel an Angaben, besonders über die mennonitischen Gutsbesitzer. In Wirklichkeit dürften die Mennoniten den beiden andern Konfessionen, wenn auch nicht an Zahl der Seelen, so doch an Größe des Landbesitzes ziemlich nahe kommen.

Über die Gesamtzahl der Seelen und den Gesamtbesitz wäre noch folgendes zu sagen:

Das Gouvernement Cherson hat eine Einwohnerzahl von 3 895 600. Von dieser Gesamtzahl bilden die 169 313 deutschen Bauern 4,35 Prozent. Diese Verhältniszahl gibt uns aber kein richtiges Bild. Das Gouvernement Cherson hat die meisten und verhältnismäßig größten Städte Rußlands, wenn wir die drei Landeshauptstädte ausnehmen. Ziehen wir die Einwohner der 22 größeren Städte des Gouvernements mit 1 132 000 Seelen von der Gesamtzahl ab, so ergibt sich als Verhältniszahl für die deutschen Bauern 6,12 Prozent, die sich natürlich noch ziemlich erhöhen

würde, wenn die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung allein in Betracht käme. Dafür haben wir aber keine Unterlagen. Ebenso würde die Verhältniszahl bedeutend günstiger werden, wenn wir sie nur aus den drei Kreisen Tiraspol, Odessa und Cherson berechnen könnten, in denen die deutschen Bauern sich zumeist festgesetzt haben.

Die Seelenzahl gibt jedoch in keinem Fall die wirkliche Bedeutung der deutschen Bauernschaft. Um diese festzustellen, müssen wir ihren Landbesitz heranziehen. Die in deutschem Besitz befindlichen 1 156 254 Deßj. ergeben 11 118 Werst². Bei einem Gesamtflächeninhalt des Chersoner Gouvernements von 62 213 Werst² bedeutet der deutsche Landbesitz 17,87 Prozent. Wenn wir aber von der Gesamtfläche jenen Teil abziehen, der sich unter Gebäuden befindet, ferner die Limane, Flüsse, Teiche, Sümpfe, Sanddünen, Straßen und die unfruchtbaren Flächen, wird sich die Verhältniszahl auf 20 Prozent erhöhen, und wenn wir bebauten Boden mit unbebautem Boden vergleichen, auf 25 Prozent.

Im Gouvernement Taurien stehen der Gesamteinwohnerzahl von 1 921 000 eine Zahl von 136 178 deutscher Bauern gegenüber, das sind 7,14 Prozent. Ziehen wir die Stadtbevölkerung mit 444 000 Einw. ab, so ergeben sich 9,22 Prozent.

Der deutsche Landbesitz in Taurien beträgt 1 397 917 Deßj. = 13 441 W.². Das sind vom Gesamtflächeninhalt des Gouvernements im Betrage von 53 052 W.² = 25,33 Prozent. In Taurien fällt aber mehr unbebautes Land weg als in Cherson, infolge der großen Sanddünen östlich des Dnjepr, der Sümpfe an der Landenge zur Halbinsel Krim, des sandigen Westufers der Krim und des bewaldeten Höhenzuges, der die Krim von Nordwest nach Südwest durchzieht. Bebauten Boden mit unbebautem verglichen, können wir sicher 35 Prozent für deutschen Besitz reklamieren.

Im Gouvernement Jekaterinoslaw haben wir bei 3 138 200 Einw. 130 554 deutsche Bauern festgestellt, das sind 4,16 Prozent, die sich nach Abzug der Stadtbevölkerung und der Bergwerksgegenden auf 5—6 Prozent steigern. Vom Gesamtflächenraum von 55 705 W.² sind 10 200 W.² in deutschem Besitz = 18,3 Prozent. Nach Abzug der sumpfigen Dnjeprniederungen, der ziemlich häufigen Sanddünen und der durch Bergwerke und Fabriken dem Anbau entzogenen Landflächen dürften sich auch hier 25 Prozent des bebauten Grund und Bodens in deutschem Besitz erweisen.

In Bessarabien wäre ein Vergleich der Zahl der Deutschen und ihres Landbesitzes mit dem ganzen Gouvernement ungerecht, da sie fast ausschließlich im Kreise Akkerman sitzen. Wir müssen uns daher auf diesen Kreis beschränken. Von den sechs Kreisen Bessarabiens mit 2 490 200 Einw. und 39 014 W.² treffen auf den Akkermaner Kreis 415 033 Einw. und 39 014 W.², von denen die deutschen Bauern mit 62 875 Einw. 15 Prozent und mit 258 813 Deßj. = 2488 W.² Landbesitz 38 Prozent ausmachen. Den Abzug der Stadtbevölkerung und des unbebauten Landes gleichen wir hier aus, indem wir die Zahl der Deutschen und ihren Landbesitz von ganz Bessarabien verrechnen. Es sind ja verhältnismäßig sehr wenige, die außerhalb des Kreises Akkerman wohnen.

Für den deutschen Besitz im Gouvernement Charkow und ganz besonders im Dongebiet mit seiner Riesenfläche von 144 586 W.² ergibt sich kein Vergleichsmaßstab. Er hat auch seine Bedeutung nicht als Teil jener Verwaltungsbezirke, sondern als Ergänzung des deutschen Besitzes im Gouvernement Jekaterinoslaw.

Gesamtzahlen.*)

Gouv. Cherson:	169 313 E. = 4,85 — 6,12 ^{0/0} ;	1 156 254 D. = 17,87 — 25 ^{0/0}
„ Taurien:	136 178 „ = 7,14 — 9,22 ^{0/0} ;	1 397 917 „ = 25,88 — 35 ^{0/0}
„ Jekaterinoslaw	130 554 „ = 4,18 — 6 ^{0/0} ;	1 060 674 „ = 18,8 — 25 ^{0/0}
„ Bessarabien	62 875 „ = 15 ^{0/0} ;	258 813 „ = 38 ^{0/0}
(Kreis Akkerman)		
„ Charkow	6 703 „ —	79 941 „ —
Dongebiet (Donkreis)	52 269 „ —	581 882 „ —
Zusammen	558 269 E.	4 535 481 D.

In der Seelenzahl von 558 269 sind nur die deutschen Bauern eingerechnet, die in geschlossenen Gebieten, Dörfern und Chutoren wohnen, und die Zahl der größeren Gutsbesitzer ist sehr mäßig eingeschätzt worden. Nicht eingeschlossen sind die Deutschen russischer Staatsangehörigkeit in den mehr als 50 Städten des in Betracht kommenden Gebietes. Zu den oben genannten gelehrten Berufen, Handels- und Industriebeflissenen und Handwerkern kommt da noch die nicht geringe Anzahl deutscher Fabrikarbeiter. Nicht eingeschlossen sind ferner die vielen jungen Bauern, die zu Beginn ihrer Selbständigkeit zerstreut im Lande sitzen, auf Adelsgütern, unter russischen Bauern (früheren Leibeigenen auf Adelsland), die nicht zu fassen sind. Nicht eingeschlossen sind ferner die im Eisenbergwerks- und Kohlenggebiet beschäftigten Deutschen. Wir schätzen die Deutschen russischer Untertanschaft in der Südukraine immer noch niedrig ein, wenn wir ihre Zahl auf 700—750 000 anschlagen.

Der Umfang des deutschen Grundbesitzes in der Südukraine, den wir auf Grund bestimmter Angaben und bescheidenster Schätzungen auf $4\frac{1}{2}$ Millionen Deßjatin festgestellt haben, dürfte in Wirklichkeit bedeutend größer sein. 5 Millionen ist wohl das geringste, was wir annehmen können. Doch bleiben wir bei der sichern Zahl. Der deutsche Landbesitz beträgt nach unserer Zusammenstellung 4 535 481 Deßj., das sind 43 610 W.² (1 W.² ist wenig länger als 1 km²). Dieser Ziffer stellen wir gegenüber: Livland mit einem Flächeninhalt von 39 995,5 W.², Kurland und Estland zusammen mit 41 053,5 W.², Elsaß-Lothringen, Baden und Württemberg zusammen mit 49 096 km², ganz Bayern mit 75 870 km².

Bei diesen Vergleichen ist aber zu berücksichtigen, daß die genannten Provinzen und Staaten mit ihrer Gesamtfläche herangezogen sind, während bei dem Landbesitz der deutschen Bauern fast ausschließlich bester Weizenboden in Betracht kommt, so daß selbst auf Land- und Dorfstraßen ohne weiteres Weizen gesät und geerntet werden könnte. Ein richtigeres Verhältnis würde sich ergeben, wenn wir Kulturland mit Kulturland vergleichen könnten. Thudichum gibt für Kurland 30 Prozent Ackererde an (siehe Osteuropäische Zukunft Nr. 5). Das ergibt für alle drei Ostseeprovinzen, dasselbe Verhältnis vorausgesetzt, 24 314 W.² Ackerboden. Die landwirtschaftlich genützte Bodenfläche Bayerns dürfte den Landbesitz der deutschen Bauern der Südukraine kaum erreichen. Die

*) Nach Zusammenstellung meiner statistischen Notizen über die deutschen Kolonien fiel mir ein Buch in die Hände, das über manche landwirtschaftliche Verhältnisse in der Ukraine genaue Ziffern bringt, wo ich nur schätzen mußte. Es ist das Werk „Ukraine, Land und Volk“, von Steph. Rudnycky. Wien 1916. Verlag des Bundes zur Befreiung der Ukraine. In Kommission W. Frick, Wien. Ich führe diese Ziffern hier nachträglich noch an, um zu zeigen, daß meine Schätzungsziffern fast durchwegs unter der Wirklichkeit stehen.

Zu den „Gesamtzahlen“ folgende Ergänzung:

Im G. Cherson	beträgt die Anbaufläche 78 ^{0/0} ;	der deutsche Besitz an Anbaufläche beträgt 23 ^{0/0}
Im G. Taurien	beträgt die Anbaufläche 64 ^{0/0} ;	der deutsche Besitz an Anbaufläche beträgt 39,25 ^{0/0}
Im G. Jekaterinoslaw	beträgt die Anbaufläche 69 ^{0/0} ;	der deutsche Besitz an Anbaufläche beträgt 25,4 ^{0/0}
Im G. Bessarabien Kr. Akkerman	beträgt die Anbaufläche 61 ^{0/0} ;	der deutsche Besitz an Anbaufläche beträgt 62,63 ^{0/0}

Anbauflächen für die vier wichtigsten Getreidearten und Kartoffeln betragen: in Serbien 642 900 ha (1 ha = 0,92 Deßj), in Belgien 792 000 ha, in Bulgarien 1 509 000 ha, in Rumänien 3 031 900 ha, in Großbritannien 3 689 700 ha.

Diese Vergleiche dürften genügen, die Bedeutung des deutschen Landbesitzes in der Südukraine richtig einzuschätzen.

Wandeln wir die Fläche in Münze.

Der südrussische Steppenboden gestattet dem deutschen Bauern, ihn ohne Pflege und Düngung bis zum äußersten auszunützen. Die Betriebskosten sind somit gering. Ich gebe in nachfolgendem wieder Schätzungen an der untern Grenze. Sie gründen sich ausschließlich auf deutschen Wirtschaftsbetrieb, ohne Berücksichtigung des Kleinbetriebes der ukrainischen Bauern. Hauptausaat ist Weizen. Er beansprucht mindestens 35—40 Proz. der gesamten Bodenfläche. Für Roggen sind etwa 15 Proz., für Gerste 10 Proz. bestimmt; der Rest bleibt für Hafer, für Grünbrache (Mais, Kartoffel, Melonen, Gurken), für Schwarzbrache und Weideland. Weizen ergibt unter mittel 5 Tschetwert (bei günstigem Wetter 8, 10—15 und mehr Tschetwert), Roggen 6 Tschetwert, Gerste 10 Tschetwert (1 Tschetwert ist 1 Doppelhektoliter und 10 Liter). Der Durchschnittsverkaufspreis in den letzten Jahren vor dem Kriege war für Weizen 10 Rubel (21,50 Mk.), für Roggen 8 Rubel (17,20 Mk.) und für Gerste 6 Rubel (12,90 Mk.).

Das ergibt:

Weizen 35 ^{0/0}	= 1 575 000 D. à 5 Tschetw. = 7 875 000 Tsch. à 21.50 Mark	= 169 312 500 Mark
Roggen 15 ^{0/0}	= 675 000 D. à 6 Tschetw. = 4 050 000 Tsch. à 17.20 Mark	= 69 660 000 Mark
Gerste 10 ^{0/0}	= 450 000 D. 10 Tschetw. = 4 500 000 Tsch. à 12.90 Mark	= 58 050 000 Mark **)

Das ist ein jährliches Gesamtergebnis von nahezu 300 Millionen Mark allein in den drei Hauptlandserzeugnissen. Der Wert des Landes schwankte vor dem Kriege von 300—500 Rubel die Deßjatin. Bleiben wir auch hier bei der untern Grenze, so stellt dieser deutsche Landbesitz einen Wert von ungefähr 3 Milliarden Mark dar. Dieser Wert aber würde sich bei gesicherter Existenz der deutschen Bauern und bei der Möglichkeit freier Weiterentwicklung in kurzer Zeit auf das Doppelte und Dreifache erhöhen.

Diese Menge an den nötigsten Produkten, dieser ungeheure jährliche Verdienst, diese Werte in deutschen Händen, von deutschem Fleiße bei zähester Ausdauer erst geschaffen unter schweren Mühen und Beschwerden, sind heute für das Deutschtum in Frage gestellt. Die Erwerber und Besitzer sollen sie ohne weiteres ändern überlassen. Die Form der angeblichen Verkaufsmöglichkeit fügt zum Schaden den Hohn. Wer heute noch stolz seinen stattlichen Besitz überschaut, wer heute noch Millionär war, soll morgen arm sein, ohne jeden Besitz. Und das ohne jede andere Schuld, als weil er deutscher Abstammung ist, weil er Lutheraner, Katholik, Mennonit und damit Deutscher geblieben ist.

Können und dürfen wir das zulassen?

Auf diese Frage hat der Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg in der denkwürdigen Reichstags-sitzung vom 5. April 1916 die Antwort gegeben in jenem Teil seiner Rede, der lautet:

*) Zu den Ziffern über die Produktionswerte folgende Ergänzung: Die Weizenanbaufläche beträgt im Gouvernement Cherson 51 Prozent, im Gouvernement Jekaterinoslaw 50 Proz., im Gouv. Taurien 49 Proz. Die Roggenanbaufläche beträgt im Gouv. Taurien 17 Proz., im Gouv. Taurien 18 Proz., im Gouv. Jekaterinoslaw 19 Proz. Die Gersteanbaufläche beträgt im Gouv. Cherson 21 Proz., im Gouv. Taurien 28 Proz., im Gouv. Jekaterinoslaw 26 Prozent.

Noch eine Frage möchte ich berühren: die russische Regierung hat sich seit Beginn des Krieges nach Kräften bemüht, die Deutschen deutscher und russischer

folgten und gepeinigten Landsleuten den Weg aus der russischen Knechtschaft zu öffnen. —

Diese Worte sind dem deutschen Volke aus dem



Staatsangehörigkeit zu berauben und zu verjagen. Unser Recht und unsere Pflicht ist es, von der russischen Regierung zu verlangen, das gegen alles Menschenrecht begangene Unrecht wieder gut zu machen, unsern ver-

Herzen gesprochen. Mögen sie auch die Herzen der unglücklichen Deutschen in Rußland erreichen und ihnen Trost und Hoffnung bringen, deren sie so notwendig bedürfen. —

Mitteilungen.

Osteuropäische Empfangsabende. Sechs deutsche Vereine, welche sich mit Ost-Südosteuropa und der Levante beschäftigen, haben unter dieser Bezeichnung eine Neueinrichtung geschaffen über die uns folgende Einladungsschrift zugeht:

Ew. Hochwohlgebornen! Der Weltkrieg hat Deutschlands Gesicht gegen Osten gekehrt, dort erstanden uns in schwerster Zeit die neuen Bundesgenossen, dort lebt das 38-Millionen-Volk der Ukrainer, das nur mit 4 Millionen auf Osterreich-Ungarns Boden befreit ist und sich danach sehnt, völlig befreit und staatlich neu geformt, unser Bundesgenosse zu werden. Dort haben wir in den Balten und Finnen Blutsverwandte oder aufrichtige Freunde, andere Völker des Ostens wollen den alten Hader vergessen und uns nahe zu kommen suchen.

Im Osten und Südosten Europas erwachen uns die ersten Anknüpfungspunkte für die Wiedereröffnung unseres wirtschaftlichen Austauschverkehrs. Dort, wo es gilt, unübersehbare Naturschätze zu heben und dem Weltgebrauch zuzuführen. Viele neue Aufgaben der Wissenschaft, der Technik wie der Kunst eröffnen sich uns dort.

Schon jetzt, inmitten des Kanonendonners, regt es sich im Nordosten, Osten und Südosten. Zahlreiche unternehmende Persönlichkeiten kommen nach Deutschland und insbesondere nach der Reichshauptstadt, um hier in mündlichem Gedankenaustausch die gewünschten Einblicke und Aufklärungen zu erhalten.

Mit Vorliebe wenden sich diese Gäste an die zur Förderung wechselseitiger Beziehungen seit Jahren bestehenden oder neu gegründeten Vereine, in der Erwartung, dort in persönlichen Verkehr mit den Mitgliedern treten zu können. Meist aber werden sie schwer enttäuscht, da die Art unseres Vereinsbetriebes solche Möglichkeiten nur in beschränktem Maße zuläßt.

Als befriedigende Lösung dieser immer stärker anwachsenden Bedürfnisse hat sich eine Einrichtung erwiesen, die schon seit Jahren in München gepflegt wird: feststehende Empfangsabende auf neutralem Gasthausboden, die von den Mitgliedern aller einschlägigen Vereine zwanglos besucht werden können. Diese Einrichtung eröffnet den fremden Gästen die Möglichkeit, unter Ausschaltung der bei den weiten Entfernungen in Berlin beson-

ders zeitraubenden Besuchszeremonielle wertvolle persönliche Bekanntschaften unmittelbar anknüpfen zu können. Unter der Bezeichnung „Osteuropäische Empfangsabende“ sollen die Zusammenkünfte jeden Mittwoch im Renaissancesaal des Hotel „Prinz Albrecht“, Prinz-Albrechtstraße 9, ab 8 Uhr abends bei Restaurationsbetrieb stattfinden. An den Empfangsabenden werden beauftragte Vorstandsmitglieder der einladenden Vereine anwesend sein, die gemeinsam die Ehrenpflichten übernehmen.

Es werden zwei Anwesenheitslisten ausgelegt, eine für deutsche und eine für ausländische Teilnehmer, die Name, Stand oder Beruf und Adresse enthalten, und je eine besondere Rubrik soll darüber Aufschluß geben:

1. welche Gebiete Nordost-, Ost- und Südosteuropas oder der Levante für den Besucher besonderes Interesse hat;
2. welche einschlägigen Gebiete er selbst kennt, oder in denen er Beziehungen besitzt;
3. welche wissenschaftlichen, beruflichen oder geschäftlichen Interessen er hat.

Jeder Teilnehmer kann somit aus der Anwesenheitsliste ersehen, welche Persönlichkeiten für ihn von besonderem Interesse sind.

Alle Teilnehmer sind darüber zu unterrichten, daß die Abende in politischer und religiöser Hinsicht neutral sind, weshalb auf die strenge Einhaltung gegenseitiger Rücksichtnahme gerechnet wird. Beiträge werden von den Teilnehmern nicht erhoben. Allen Vereinen ist gestattet, ihr gedrucktes Werbematerial zur Auslage zu bringen. Deutsche, welche nicht Mitglied eines der unterzeichneten Vereine sind, haben gegen Vorweis einer Einladungskarte Zutritt und können auch durch die Vorstandschaft eines der beteiligten Vereine eingeführt werden. Herren wie Damen sind als Gäste willkommen.

Bund zur Befreiung der Ukraine; Deutsch-Bulgarischer Verein, e. V.; Deutscher Levanteverband, e. V.; Deutsch-Georgische Gesellschaft; Donau- und Balkanländerverein in Deutschland „Dubvid“, e. V.; Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“.

Außer Verantwortung der Schriftleitung

Wodurch wir im Wirtschaftskrieg siegen müssen.

Im jetzigen Stadium des Weltkrieges ist die Ernährungsfrage unstreitig der weitaus wichtigste Faktor geworden. Es handelt sich um nichts Geringeres, als mit den vorhandenen Vorräten dergestalt auszukommen, daß die Gesundheit und Leistungsfähigkeit jedes einzelnen unserer deutschen Volksgenossen durch die veränderte Lebensweise nicht im geringsten benachteiligt wird. Durch die Maßnahmen der Reichsleitung und die veränderte Lebensweise nicht im geringsten benachteiligt wird. Durch die Maßnahmen der Reichsleitung und die veränderte Lebensweise nicht im geringsten benachteiligt wird. Durch die Maßnahmen der Reichsleitung und die veränderte Lebensweise nicht im geringsten benachteiligt wird.

In den letzten Jahrzehnten haben infolge eines glänzenden wirtschaftlichen Aufschwunges bei uns in Deutschland alle

Kreise der Bevölkerung viel üppiger im Essen und Trinken gelebt, als notwendig und zweckmäßig ist. Die meisten Menschen essen mehr aus Gewohnheit, als aus Hunger. Jetzt, im Kriege, sollte jeder nur essen, wenn er wirklichen Hunger hat — nicht nur sogenannten Appetit. Es empfiehlt sich, nach meinem neuen System Tiefatmung zu betreiben, wobei jeder täglich erheblich an Nahrungsmitteln sparen kann. Bei vorsichtiger Schätzung können in Deutschland täglich 6 Millionen Mark an Nahrungsmitteln gespart werden.

Das Buch „Nervenkraft durch Atmung“ gibt in sechs Briefen Unterricht nach meinem System und ist zum Preise von nur Mk. 1.— (Nachnahme Mk. 1.25) vom Deutschen Atama-Verlag, E. Rademacher, Breslau 23, Kantstraße 40, zu beziehen.

Neuerscheinungen aus J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2.

Deutschland

Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch.

Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte. — Preis Mk. 1.20.

Das Buch ist ein hohes Lied auf das Deutschtum. Die hier zusammengestellten Zahlen beweisen, daß Deutschland auf dem Gebiete der Kultur, des Handels, der Landwirtschaft, des Kriegswesens usw. eine geradezu beherrschende Stelle einnimmt, sie beweisen, daß wir unüberwindlich sind, wenn wir nur den Mut haben, von unserer Macht Gebrauch zu machen. Dieser Mut ist sofort vorhanden, sowie die hier zusammengestellten Tatsachen geistiger Gemeinbesitz des deutschen Volkes sind.

Das Wunder der deutschen Siege findet nirgends eine bessere Erklärung als in dieser erstaunlich inhaltsreichen Darstellung.

Mineralschätze und Bergbau

	Deutschland	England	Frankreich
Kohlenlager in Milliarden Tonnen	423,4	189,5	17,6
Eisenerzlager in Millionen Tonnen	3 878	1 300	3 300
Metallisches Eisen	1 360	455	1 140
Kohlenförderung 1912 Million. Tonnen	259,4	264,6	41,3
Zunahme in 27 Jahren %	252,1	63,4	111,7
Roheisenerzeugung 1912 Million. Tonn.	17,9	9,7	4,9
Zunahme in 27 Jahren %	384,5	28,5	203,4
Kupfererzgewinnung in 1000 metrischen Tonnen	969	1,9	—

Probetext aus: „Trietsch, Deutschland“.

Der Treubruch Italiens

Mit Benützung amtlicher Urkunden.

Von Ferdin. Gruner, Stadtrat in Trautau.

Preis geheftet M. 1.20

Der Verfasser schildert unter Beibringung neuen Aktenmaterials und auf Grund genauer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse den schändlichen Verrat Italiens; er weist auf die innere Unwahrheit der italienischen Forderungen hin und deckt in kritisch scharf umrissenen Darlegungen die ganze zynische Unwahrheit der italienischen Politik lückenlos auf. Die interessanten Abhandlungen haben für alle Zeit Wert und Bedeutung.

Belgische Eindrücke und Ausblicke

Glossen über die belgische Neutralitätsgarantie und das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“.

Von Dr. E. Müller-Meinigen, M. d. R. u. d. b. A.-K.

Preis M. 1.—

In dieser temperamentvollen kleinen Schrift gibt der bekannte Abgeordnete seine Eindrücke wieder, die er auf einer Reise nach Belgien und Nordfrankreich im September 1915 gesammelt hat. Seine Beobachtungen sind natürlich von politischen Motiven beherrscht. Die Mängel belgischer Sozialgesetzgebung, die Unterdrückung des Vlamentums, die scharfe Gegnerschaft des Geistlichen- und Advokatenstandes, das fanatische Treiben der wallonischen Franziskenen usw., andererseits die großen Leistungen unserer deutschen Verwaltung und unserer Armee: All das wird im Lichte unmittelbarer persönlicher Eindrücke lebendig und kurz geschildert.

Wenn die Waffen ruhen!

Beiträge zur Bevölkerungspolitik nach dem Kriege.

Von Georg Wilh. Schiele. — Preis geheftet M. 1.50

Das Buch gibt einen Grundriß einer großzügigen Sozialpolitik, die, sich an die Leitsätze des im Geiste des Freiherrn vom Stein wirkenden Generallandschaftsdirektors Kapp in Königsberg anlehnend, bestrebt ist, die Kräfte des Einzelnen wie die des ganzen Volkes zielbewußt zu heben. Die Abhandlungen über Boden, Bevölkerung, Siedlungspolitik, Schule und Steuern bieten ganz neue Gesichtspunkte und werden weite Kreise unseres Volkes veranlassen, unzulernen.

Der Kolos auf tönernen Füßen

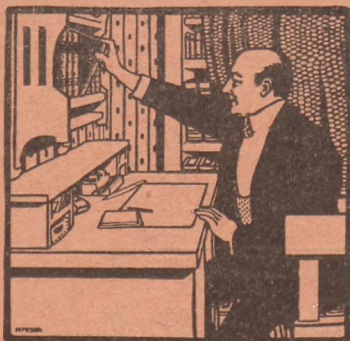
Gesammelte Aufsätze über Rußland

Herausgegeben von A. Ripke

Geheftet M. 2.50.

Das Buch enthält folgende Beiträge: Prof. Dietr. Schäfer: Unser Volk inmitten der Mächte. — A. Ripke: Die moskowitzische Staatsidee. — Archivrat P. Karge: Rußland ein Nationalitätenstaat. — D. Donzow: Das veränderte Rußland. — Dr. Neumann-Frohman: Das Wirtschaftsleben der russ. Grenzländer. — Prof. R. Eucken: Finnland und die Finnländer. — Prof. Joh. Haller: Die baltischen Provinzen. — Ripke, Die Litauer und Weißrussen. — E. Wasilewski: Die politischen Parteien in Rußland-Polen. — Eug. Lewizky: Die Ukraine. — A. Dirr: Der Kaukasus. — A. O. Jussuff: Die Mohammedaner in Rußland.

Herders Nachschlagewerke



Herders Konversations-Lexikon

9 Bände Mk. 115.—

Ein Kriegs-Ergänzungsband ist in Vorbereitung

Lexikon der Pädagogik

Im Verein mit Fachmännern und unter besonderer Mitwirkung von Hofrat Prof. Dr. Otto Willmann
herausgegeben von Ernst M. Koloff, Lateinschulrektor a. D.

In 5 Bänden; jeder Band Mk. 14.—, in Buckram Mk. 16.—

Der IV. Band dieses bedeutamen Nachschlagewerkes, reichend bis Suggestion, ist soeben erschienen.
Ausführliche Prospekte auf Wunsch kostenfrei.

Staats-Lexikon der Görres-Gesellschaft

Dritte, neubearbeitete und vierte Auflage herausgegeben von Dr. Jul. Bachem und Dr. h. Sacher
Fünf Bände. Geb. M. 90.— (auch gegen bequeme Teilzahlungen).

„... Die Artikel sind durchweg bei aller Sorgsamkeit und Vollständigkeit knapp gefaßt, postip, das neueste Material verwertend und bis zur neuesten Zeit reichend. Reichhaltig sind die biographischen, geographischen und sozial-politischen Artikel. Man greife nach dem Werke, der Gebraud wird von seiner Vollständigkeit und Güte Zeugnis geben.“
(Deutsche Juristen-Zeitung, Berlin 1912, Nr. 3 (Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn)).

Der Bonner Professor Dr. Stier-Somlo nennt es in seinem Jahrbuch des Verwaltungsrechts „ein Werk ersten Ranges“.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von C. C. Eiffe

Mit einer Karte der deutschen Niederlassungen in Rußland

Preis Mark 1.—

Der Verfasser, einer der tüchtigsten Vorkämpfer unseres Volkes, hat alle deutschen Kolonien Rußlands selbst bereist und enge Beziehungen zu den führenden Männern geknüpft. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und es wirkt dementsprechend. Zwei Auflagen sind als Handschrift verbreitet worden und haben in den maßgebenden Kreisen den Gedanken Bahn gebrochen.

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus

Eine Betrachtung zur Versöhnung und zur Scheidung der Völker.

Von Dr. F. Siebert

Preis 80 Pfennig.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW2, Paul Heysestr. 26

Durch Tiefatmung zum Wirtschaftssieg!

Die Kriegsernährungsfrage ist gelöst durch Tiefatmungs-System Rademacher. Durch Tiefatmung vermindert sich das Bedürfnis nach fetthaltiger Nahrungszufuhr: Der als Manuskript gedruckte Kursus „Nervenkraft durch Atmung“ erteilt an Jedermann leicht und kostenlos auszuführenden Unterricht im bewußten Tiefatmen. Wertvollste Ergänzung der Kriegsnahrung! Bestes Rüstzeug gegen den englischen Aushungerungsplan! Wer tief atmet, erwirbt und behält Gesundheit, Lebensfreude und Schaffenskraft und erspart täglich Lebensmittel! Wer tief atmet, verbannt Nervosität, Abgespanntheit, Aufgeregtheit, Unruhe, Zerstreuung, Schlaflosigkeit, Angst und Sorge, regelt den Stoffwechsel und gewinnt sein seelisches Gleichgewicht. Nützlichstes Geschenk ins Feld! Der ganze Kursus in 6 Briefen kostet gegen Voreinsendung nur 1.— Mk., gegen Nachnahme 1.25 Mk. postfrei. Bestellen Sie noch heute, da die Auflage sehr schnell vergriffen sein wird.

Deutscher Atama-Verlag

E. Rademacher

Breslau 23, Kantstr. 40, Abt. 11.

Mitarbeiter, auch Damen, für den Vertrieb des Buches an allen Orten gesucht. (Muster gegen Nachnahme.)